

Vergißmeinnicht
1916

12 (1916)

Sergišmeinich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

54. Jahrgang.
Nr. 12.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mf. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.
Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werke zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergišmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



P. Julius Mbale, „ein schwarzer Priester“.

Köln a. Rh.
Dezember 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergišmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Inhalts-Verzeichnis „Vergißmeinicht“ 1916.

I. Gedichte.	Seite	III. Religiöses.	Seite
Wohin?	2	Gehet zu Joseph	21, 43, 63, 88, 112, 157, 159, 184, 210, 232, 253, 278
Das neue Jahr	16	St. Antonius hat geholfen	21, 46, 67, 93, 115, 141, 164, 188, 212, 236, 256, 282
So nimm dein Kreuz	26	Die hl. Messe, das beste Sühne- und Bittopfer	238
Habe Mut!	43	Das Jesuskind und die schwarzen Neugetauften	259
Zum Fest des hl. Joseph	50	Wert der Menschenseele	259
Wenn die Lieben von dir gehen	63	Das Jesuskind und die kleinen Bühnerinnen	284
Kehr heim!	74		
Im Gotteshaus	88		
Tota pulchra es	98		
Frühlingswonne	112		
Dem göttlichen Herzen Jesu	122		
Glaube, Hoffnung und Liebe	137		
Wofür sie starben	146		
Dort oben	159		
Trost der Kleinküttigen	170		
Abenddämmer	184		
Du Helf der Christen	194		
Lied des Zufriedenen	209		
Modonna im Schützengraben	218		
Letztes Grüßen	232		
Für uns	242		
Sternenpracht in dunkler Nacht	252		
Wenn das Christkind auf die Erde steigt	296		
Wiedersehen	278		
II. Missionsnachrichten.			
Mariannhill: Ferienreise im Missionsland	33, 54, 76		
Ein Ferienausflug	203		
Eiteau: Standhaftes Kaffernmädchen	35		
Merkwürdiger Traum	82		
Ein zartes Gewissen	155		
Ein Schwarzfünftler	178		
Kaffirischer Übergläub	199		
Ein frommer Kaffernknabe	245		
In Treue fest	271		
Ezenstochau: Er bleibt nicht	58		
Wandern und Stillestehen	80, 107, 130		
Waldesduft und Quellenrauschen	103		
Gesiegt nach hartem Streite	152, 175, 200		
Heift den armen Heidenkindern	156		
Mutterliebe geht über alles	165		
Bunte Steine	204		
Viehseuchen in Südafrika	228		
Emaus: Buntes Allerlei	84, 116, 133		
Bilder aus dem afrik. Missionsleben	128, 226, 246, 268		
Im Dienste des barmh. Samaritans	215		
Einsiedeln: Eine Tause mit Hindernissen	79		
Kevelaer: Eine Ferienreise	56		
St. Paul: Ein gutes neues Jahr	2		
Unsere Missionschule	3		
Mariannhiller Meßbund	249		
Reichenau: Eine Ferienreise	203		
Ferienausflug	10		
Triashill: Aus dem Missionsleben	12		
Ein Professjubiläum	21		
Freud und Leid	26		
Wie geht es jetzt?	52		
Fronleichnamsfest	58		
Bilder aus dem Missionsleben	124		
Firmung in Triashill	224		
„St. Joseph“ in Rusapi	224		
IV. Erzählungen.			
Ein deutscher Jesuit in portug. Gefangenschaft	6, 28		
Meine Pilgerfahrt ins hl. Land	9, 30, 50, 74, 100, 126, 146, 197, 221		
Ludwig, der kleine Auswanderer	13, 40, 60, 86, 108, 134, 156, 173		
Ein christl. Mohrenreich	98, 122, 148, 170, 194, 218, 242, 266		
Die Wasserflut am Rhein	181, 207, 229, 250		
Das Krippen-Mandl	274		
V. Verschiedenes.			
Jährliche Eisenfabrikation	22		
Waldkapelle auf dem Kriegsschauplatz	47		
Radecky	68		
Hans Galle	93		
Sanitäts-Hunde	161		
Brief ins Lazarett	162		
Tugendbeispiel im Krieg	163		
Der Klosterbruder	189		
Feldpostbrief vom Himmel	189		
Tiroler Art	190		
Was der Rosenkranz vermag	204		
Jesuit erhält das Eiserne Kreuz	214		
Kleine Missionsnachricht	237		
Der Friede	237		
Jugendliche Mohren als Helden des Glaubens	244		
Ein südafrikanisches Internierungslager	258		
Gedenket der Toten	258		
Vom Wiedersehen nach dem Tode	260		
Das Kreuz des Bauern	260		
Belohntes Vertrauen	260		
Die Hausandacht	261		
Eine Rose als kostbares Almosen	261		
Soldatentrauer	261		
Als einem Feldbrief	261		
Not lehrt beten	261		
Gott läßt seiner nicht spotten	261		
Der Wecker	273		
Der kluge Schakal	277		
Der beste Trost im Tode	278		
Das neunte Weltwunder	285		
Vergelt's Gott	285		
Eine Warnung an Mütter	285		
Warum Unschuldige leiden?	285		
Der besondere Heilige	285		
Wie ein Rosenkranz die Brust eines Irrgläubigen traf und	286		
desen Seele verwundete	28		
Twölf Regeln christlicher Kindererziehung	286		
Der Siegeszug der Kartoffel	286		
Das sind meine besten Kunden	287		
Ein frommer Fürst	287		
Die drei Gendarmen	287		

Illustrationen.

I. Personen.		Seite	Seite	
Br. Sigisbert in des Kaisers Rock	25	Missionsstation Mariahilf	205	Stimmungsbild aus Belgien
Eine Eifelkommunität	74	Beim Frühstück in Kevelaer	206	Kirche M. Verkündigung in Nazareth
Br. Adrian mit s. Gehilfen	79	Schwarze ABC-Schützen	207	Haifa am Berge Karmel
Bischof Joh. M. Göller v. Linz	82	Im Blumengärtlein	217	Berg Tabor
Hans Gallé	89	Rückkehr des Missionars	219	Die Stadt Tiberias
Graf von Höhendorf	90	Missionskirche in M. Telgte	227	Marienbrunnen in Nazareth
Am Sonntag nachmittag	111	Taufe in Mariä-Stella	228	Russische Eisenbahnbrücke
Br. Jidor im Obstgarten	129	Ferienausflug in Kevelaer	229	Bergstraße in Jerusalem
Graf Haejeler mit Patentkind	209	Es geht nichts über Reinlichkeit	230	Von Jaffa nach Jerusalem
Kärtlschidof Dr. Piffel	253	Wir scheuen keine Arbeit	231	Marienkirche in Jerusalem
P. Julius Nölle, ein schwarzer Priester	265	Am Grabe des früh verstorbenen Vaters	241	Turm Davids
II. Bilder aus den Missionsleben.			243	Der Ölberg
Ein Apfel gefällig?	1	Es geht nichts über einen gesegneten	243	Grotte der Todesangst
Christl. Käffernwohnung	3	Appetit	247	Kreuzaltar i. d. hl. Grabkirche
Zwei Neuwählte	5	Zweifelhafte Flusspassage	248	Omar Moschee
Bauutokinder	7	Gefangennahme im Freien	249	Gebarurkische in Bethlehem
Schwarze Knabenschule	8	Gartenarbeit in Kevelaer	251	Hl. Grabkirche in Jerusalem
Was hast du geschrieben?	9	Unprobieren der Weihnachtsgeschenke	267	Heinrichs-Kirche in Warschau
Wasserrosen	11	Am Sonntag Nachmittag in Maria-Trost	269	Grab der Rachel
Sonntagsgottesdienst in Czenstochau	27	Wir wollen alle Lehrer und Kärtchen	270	Abrahams-Eiche bei Hebron
Kleinster Bewahrhafte	29	werden	270	Garten Gethsemani
Missionskirche in Telgte	33	Christl. Käffernfrau mit ihren Kindern	271	Badestrand in Hastings
Mädchenküche in Lourdes	34	Siegelefabrikation in Lourdes	272	Jericho
Blindefuß-Spiel	35	III. Religiöse Darstellungen.		Taufstelle am Jordan
Missionsstation M. Linden	36	Siehe, ich stehe vor der Türe	17	Teich Bethesda
Ein entscheidender Zug	37	Von e. Granatsplitter getr. Christus-		Marktleben in Jerusalem
In treuer Freundschaft	49	figur	17	Katharinenkloster am Sinai
Missionsstation Kevelaer	54	Jesus, d. Vorbild d. Kreuzträger	62	Pyramiden bei Kairo
Christenwohnungen bei Marienhill	55	Tod des hl. Joseph	63	Marienbaum bei Heliopolis
Christl. Käffernheim	56	Das hl. Meßopfer	64	S. M. S. Heribra am Suez-Kanal
Kernbegierige Schulkinder	57	Die Rosenkranzkönigin	81	Hafenstadt Portsmouth
Mädchenküche in Mariatal	59	Kindergottesdienst	233	Kathedrale von Sofia
Missionsstation Czenstochau	77	Unbefleckte Empfängnis	277	Die Peterskirche
Mit vereinten Kräften	78	Weihnachten	279	Mosesquellen bei Suez
Wohlgeneppan in Mariazell	80	Das hl. Meßopfer	280	Nilufer mit Dahabie
In stiller Andacht	97	IV. Kriegsbilder.		Sankt Maximilian in München
Missionsstation Mariatal	99, 132	Österreichische Soldaten im Gebet	14	Pietermaritzburg
Königin der Engel	105	Feldpost	15	Festkonzert unserer Feldgrauen
Missionschule in Mariä Stella	106	Das Kreuz am Wege	41	Deutsche Soldaten bei der Andacht
fleißige Schulkinder	107	Deutscher Feldgeistlicher	61	
Heimkehr vor der Arbeit	109	Waldfriedhof	83	
Ein fröhliches Duetz	121	Zwei österr. Landsturmmänner	84	
Turnspiele schwarzer Schulkinder	122	Deutsche Offiziere im türkischen Heer	85	
Nach der Firmung in Triashill	125	Train-Kolonne an d. Ostfront	138	
Friedhof in Triashill	126	Bild aus Serbien	158	
Schulknaben in Mariärost	131	Deutsche Soldaten an d. Ostfront	162	
Missionsstation St. Jidor	133	Abtransport deutscher Geflüchtete	185	
Ein wichtiger Brief	145	Der tägliche Mittagsgast	187	
Käffernkraale bei Reichenau	149	Deutsche Barbaren	235	
Missionsstation M. Telgte	150	Der Arbeitselefant an der Front	254	
Käffehäuse bei Mariazell	151	Vorführung von Rattenfängerhunden	255	
Beim Fischfang	154	V. Aus der Völker- und Länderkunde.		
Zwei Schwarzkünstler	169			
Missionsstation Mariä Linden	180			
Eine Tageschule in Czenstochau	181			
Ein Lied im Walde	182			
Vorbereitung zur photogr. Aufnahme	183			
Schwarze Bankkünstler	193			
Umschlagstausan-Wasserfall	195			
			13	
			31	
			31	
			52	

Wenn das Christkind auf die Erde steigt.

Klingt, ihr Weihnachtsglocken,
Läutet mit Frohlocken,
Läutet ein die sel'ge heil'ge Nacht,
Die den Menschen allen,
So auf Erden wallen,
Einst das Paradies zurückgebracht.

Wen die Welt geächtet,
Wen die Armut knechtet,
Heute wird ihm Reichtum wunderbar.
Seiner Gnaden Fülle
Beut in Kindeshülle
Ihm der reiche Gott vom Himmel dar.

Wer mit stillem Zagen
Langes Leid getragen,
Ihm wird süßer, überfüßer Trost,
Wenn mit kleinen Händen,
Die das Leben spenden,
Ihn das holde Gotteskindlein kost.

Wen in dunklen Stunden
Hält die Schuld gebunden,
Tritt nun frei aus der Gefangenschaft,
Von der Sünde Ketten
Alle zu erretten
Gab sich Gott in unsres Leibes Haft.

Läutet, Weihnachtsglocken,
Läutet mit Frohlocken
Hellen Jubel ein, der nimmer schweigt,
Friede muß auf Erden,
Lauter Friede werden,
Wenn das Christkind auf die Erde steigt!

Schwester Regina Most, O. S. D.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Endlich war es uns nach wiederholten Besuchen und dringenden Bitten gelungen, vom Baharnagach drei Kamele zu erhalten, sowie die Erlaubnis zum Kaufe der uns so nötigen Maultiere. Troßdem mußten wir einen Teil unseres Gepäckes unter der Aufsicht unseres Haftrors im Flecken Barra zurücklassen. Mit den übrigen Sachen setzten wir unsere Reise an den Hof des Negus von Abessinien fort.

Es war die denkbar schlechteste Zeit des Jahres, in der kein Abessinier eine Reise unternimmt; allein wir waren des ewigen Wartens herzlich satt, dazu fremd, mit Land und Klima unbekannt. Die endlosen starken Regengüsse hatten den Boden aufgeweicht, gute Wege und Landstraßen kennt man hier überhaupt nicht, und so kam es, daß wir erst nach einem mühevollen Marsche von drei Tagen den Flecken Tauci erreichten, der nur zwölf Meilen von Barra entfernt ist. Wir waren total erschöpft und in hohem Grade verstimmt und mißmutig. Dagegen fanden wir beim dortigen Statthalter, einem Bruder des Baharnagach, eine über alles Erwarten freundliche Aufnahme, und so versöhnten wir uns allmählich wieder mit unserer Lage.

Tauci, der Hauptort des Bezirkes Matada, liegt auf einer fruchtbaren Anhöhe. Man genießt von hier aus eine herrliche Aussicht über weite, weite Strecken; wohl vierzig bis fünfzig Meilen weit liegen rechts und links vom Flusse in reicher, gut angebauter Ebene über hundert Dörfer und Ortschaften. Dazu dieser Ueberfluß an Wild und Geflügel aller Art, desgleichen an Getreide, Obstbäumen und Gartenfrüchten! Ein wahres Paradies auf Erden. Doch nein, ein volles, ungetrübtes Glück ist hienieden nicht zu finden. Tauci hat auch eine Plage, und zwar eine große; das sind die ungeheuren Heuschreckenschwärme, die in manchem Jahre auftauchen und die Bevölkerung fast zur Verzweiflung bringen. Die Wanderheuschrecke ist etwa so groß wie die unsrige, hat aber gelbe Flügel und erscheint in solchen Massen, daß diese Flieger in förmlichen Wolken daherkommen und buchstäblich die Sonne verfinstern.

Die Eingeborenen sehen schon am Tage vorher an dem bleichen Lichte der Sonne und dem gelben Schein, den sie auf die Erde wirft, daß die Ambuti, wie sie die Heuschrecken nennen, im Anzuge sind und fangen dann zu schreien und zu jammern an, als ob der jüngste Tag bevorstünde. Ich war dreimal Zeuge dieses Unheils und bemühte mich, dessen Verlauf genau zu beobachten. Während unseres Aufenthaltes zu Barra, wo wir fast drei Jahre liegen mußten, wurde eines Tages um die Mittagszeit jenes Schrecken erregende Zeichen an der Sonne wahrgenommen, und am nächsten Tage erschienen die gefürchteten Heuschrecken wirklich in solchen Massen, daß sie das ganze Land auf vierundzwanzig Meilen weit bedeckten.

Die Priester, von dem geäugtigten Volke gedrängt, bestürmten mich, ihnen in ihrer Not mit meinem Rate beizustehen. Ich wußte kein anderes Mittel vorzuschlagen, als einen Bittgang, um in gemeinsamem Gebet die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Alles stimmte meinem Vorschlage bei, und so hielten wir am nächsten Morgen gemeinsam mit dem schwarzen Volke eine große, schöne Prozeßion. Die Abessinier trugen den geweihten Altarstein an der Spitze, sowie ein großes, hölzernes Kreuz, und so zogen wir ungefähr eine Meile weit in die Felder hinein, wo das Getreide stand. Bei einem Hügel machten wir Halt. Ich ließ mir einen Haufen gefangener Heuschrecken herbeibringen und sprach darüber einen kirchlichen Exorzismus aus, den ich während der Nacht verfaßt hatte. Darin befahl ich den schädlichen Tieren innerhalb der nächsten drei Stunden von hier zu weichen und für immer fortzuziehen nach den wüsten Gegenden im Gebirge oder ins Meer. Nie mehr sollten sie es wagen, den Feldern, Bäumen und Früchten frommer Christen zu schaden, würden sie aber meinen Worten nicht gehorchen, so sollten sie preisgegeben sein dem Gewitter und Sturmwind, den Bölgeln des Himmels und den Tieren der Erde. Gott erhörte mein Gebet, denn als wir nach Hause zogen, drängten sich die Heuschrecken so massenhaft hinter uns her, daß wir beinahe fürchteten, davon ersticken zu müssen. Wie Regenschauer und Hagelschlossen prasselte es von allen Seiten auf uns nieder. Sie zogen nach dem Meere zu, und die Ein-

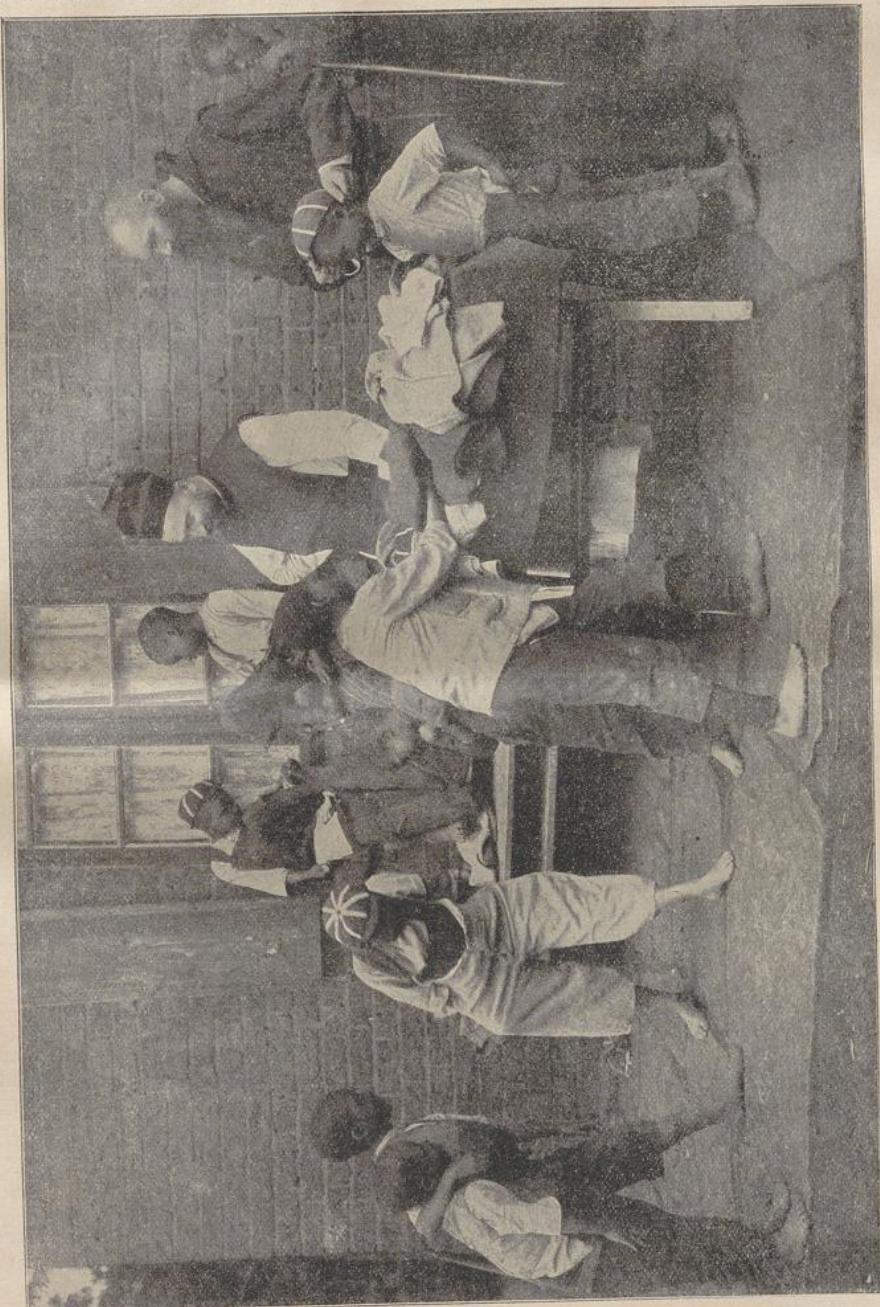
wohner, die auf die Dächer gestiegen waren, um die Flucht der Heuschrecken mitanzusehen, brachen in hellen Jubel aus und dankten Gott aus ganzem Herzen.

Inzwischen stieg auch noch ein starkes Gewitter auf, das sich in einen drei Stunden anhaltenden Platzregen auflöste. Dadurch wurde eine solche Menge von Heuschrecken vertilgt, daß sie stellenweise in ganzen Hügeln auf dem Felde lagen und die Wassergräben sich zwei Eläster hoch damit anfüllten. Das Volk staunte nicht wenig über den Erfolg unseres Gebetes und hielt uns sofort für große Heilige; die Priester und Mönche aber behaupteten, wir seien Zauberer, weil wir uns nicht einmal vor den Löwen und anderem Raubzeug fürchteten.

Unser Ruf als Heuschreckenvertilger verbreitete sich rasch über das ganze Land. Drei Tage später wurden wir nach Caberia gerufen, das eine Tagreise weiter gegen das Meer zu liegt, um hier gleichfalls Hilfe gegen die Heuschrecken zu bringen. Das Dorf liegt auf einer Anhöhe, und die ganze Gegend ringsum, soweit wir nur schauen konnten, war gelb von den Millionen und Milliarden von Heuschrecken, die sich da gelagert hatten. Wir veranstalteten sofort eine Bittprozession, und noch ehe wir das Frühstück eingenommen hatten, erhob sich der ganze ungeheure Schwarm und flog davon, so daß im ganzen Bezirk bald keine einzige Heuschrecke mehr zu sehen war.

Bei diesem Anlaß will ich gleich ein paar Erlebnisse mitteilen, die mir ein anderesmal begegneten; sie zeigen uns, welch unglaubliche Verheerungen diese an sich so harmlosen Tierchen anrichten können. Ihre Gefahr liegt eben in ihrer nimmersatten Gesäßigkeit und ihrer alle

Vorstellungen übersteigenden Zahl. So kam ich einmal nach Arguon, einem Gebirgsorte der Provinz Abrigima. Die Heuschrecken waren dagewesen. Was hatten sie getan? Alles radikal abgefressen. Die fingerdicken Halme des Befuro, das dort mit Vorliebe angepflanzt wird, lagen wie von einem Hagelwetter getroffen, zerschlagen und geknickt am



Unprobieren der neuen Weihnachtsgeföhnte.
(Missionärsstation Gembischau. P. Emanuel Daniels, Dr. Gerold Heller.)

Boden; das übrige Getreide aber war so gründlich abgenagt und abgefressen, daß man kaum noch sehen konnte, daß die Felder überhaupt angebaut gewesen waren, und die Bäume waren nicht bloß der Blätter, sondern auch der Rinde beraubt. Die Heuschrecken aber, die allenthalben in ungezählten Milliarden den Boden bedeckten und ohne Unterbrechung vom Morgen bis zum Abend

nagten und fraßen, hatten noch keine Flügel und waren die Nachkommen eines vorausgezogenen Schwarmes, der die erste Verwüstung angerichtet hatte.

Die Bewohner aber, Männer, Weiber und Kinder, saßen wie vom Schlag gerührte und ganz betäubt von Trauer und Schmerz auf ihren Feldern. Andere befanden sich bereits auf der Wanderschaft nach entfernten, von dieser Plage verschont gebliebenen Orten, um dem Hungertode zu entgehen. Auf die Frage, warum sie nicht lieber beteten und mit vereinten Kräften das Ungeziefer zu vertilgen suchten, sagten sie, der Himmel habe sie für ihre Sünden gestraft und sie wagten es daher nicht, sich gegen diese Plage aufzulehnen.

Als ich mich später zu Aquate, einem Dorfe der gleichen Provinz aufhielt, erschien um die dritte Stunde des Tages die Spitze eines solch ungeheuren Heuschreckenschwarmes, daß er in ganzen Wolken, Stunde um Stunde über uns dahinzog und sich erst mit Einbruch der Nacht niederließ. Als er sich am nächsten Morgen, nachdem schon die Sonne etwas höher am Himmel stand, zum Weiterfluge erhob, sah man kein Blatt mehr auf den Bäumen, und der nächste Schwarm, der kurz darauf eintraf, fraß auch noch die Baumrinde ab; der ganze Boden ringsum aber war von abgefressenen Zweigen und Nestchen förmlich bedeckt. Der Zug, der eine Breite von fünf Meilen einnahm, dauerte fünf Tage hintereinander, und als er endlich vorüber war, sah der Boden schwarzbraun, wie vom Feuer verzehrt, aus.

Man konnte uns nicht sagen, wo das Ungeziefer eigentlich herkomme; wir bemerkten nur, daß es in der Regel von der Küste des Königreichs Dangali kam. Dort wohnten wilde, heidnische Völker, die mit den Untertanen des Priesters Johannes fortwährend im Krieg standen. Es scheint, daß die Heuschrecken in den dortigen Steppen und Wüsteneien, sowie in Arabien besonders günstige Brutstätten finden.

Doch zurück zu unserem Thema! Wir waren also, wie gesagt, auf unserer Reise zum Priester Johannes in dem ebenso schön gelegenen, wie fruchtbaren Städtchen Tauci angelangt. Hier gab es wieder längeren Aufenthalt. Rodrigo, unser Kapitän, ging mit einigen seiner Leute voraus zum Statthalter der Nachbarprovinz Tigre, um von ihm die zur Fortsetzung unserer Reise nötige Hilfe zu verlangen. Dieser Statthalter, der den Titel Tigremahon führt und ebenfalls, wie der sogen. Priester Johannes, auf den Rang eines Negus Anspruch macht, spielte den Gnädigen und sagte bereitwilligst die verlangte Hilfe zu.

Auf diese Nachricht hin brachen wir alle am 3. August 1520 bei einem heftigen Gewitter von Tauci auf. Drei Meilen weit ging unser Marsch durch eine schöne, fruchtbare Ebene, dann aber kamen wir an einen rauhen, steinigen Fußpfad, der uns in ein tiefes, unheimliches Tal hinabführte, wo wir bei einem Kirchhofe unser Nachtlager aufschlugen. Ruhe und Schlaf genossen wir nur wenig, nicht etwa aus Furcht vor den Toten, wohl aber vor den vielen dort unten umherschweifenden Hyänen. Am folgenden Tage ging es zunächst wieder auf rauhem, beschwerlichem Gebirgspfad durch dichtes Gehölz sechs Meilen weiter, bis wir an den Fluß Mareb gelangten, der die Grenze bildet zwischen den Provinzen des Baharnagash und des Tigremahon und in den Nil mündet.

Zenit des Flusses sahen wir einen Haufen schwarzen Volkes, wohl 600 bis 700 Mann, die, wie man uns sagte, zu unserem Empfange bereit standen, und bei unserem Anblick einen kolossalen Lärm erhoben und uns

mit Trompetengeschmetter begrüßten. Das war ja recht erfreulich und ehrenvoll, als aber unser Gepäck über den hochangeschwollenen Fluß gebracht werden sollte, wollten weder die vom Baharnagash uns mitgegebenen Führer, noch die vom Tigremahon uns entgegengeschickten Leute etwas davon wissen. Beide Teile erklärten, der Fluß gehöre nicht zu ihrem Gebiete. Nur mit vieler Mühe gelang es uns, sie dazu zu bewegen, daß sie sich zuletzt gemeinsam dieser Arbeit unterzogen.

Sobald wir das andere Ufer erreicht hatten, setzten wir unsern Marsch fort, obschon sich der Tag bereits zu neigen anfing. Der Weg war schlecht, die Gegend rauh und gebirgig, aber voll von Wild. Nicht selten begegneten uns Wildschweine in Rudeln von 40 bis 50 Stück, und Rebhühner und anderes Geflügel in mancherlei Farben und Gestalten bedeckten förmlich die Bäume und den Boden. Hunger hatten wir also keinen zu leiden, dafür war schon gesorgt. Dagegen drohte uns Gefahr durch die großen, reizenden Tiere, die hier in Unmaße vorhanden sind. Am hellen Tag allerdings fürchteten wir sie wenig, denn wir verließen uns auf unsere Gewehre und Waffen. Ungemütlicher wurde es zur Nachtszeit, wo diese Bestien unter ohrenbetäubendem Gebrüll beständig unser Nachtlager umkreisten, das wir mitten auf der Heide hatten ausschlagen müssen. Zu unserer Sicherheit hatten wir ringsum Feuer angezündet und die ganze Nacht hindurch unterhalten. Schließlich ging alles gut vorüber; keinem von uns war ein Leid begegnet.

Am nächsten Morgen setzten wir unverdrossen unsern Marsch wieder fort. Der Weg führte uns zwischen vielen einzeln stehenden Bergkuppen hindurch, die zum Teil recht hoch und steil waren, aber zu unserer nicht geringen Verwunderung saß alle auf ihrer Spitze eine Kapelle, die sämtlich der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht waren. Welche Mühe mochte es wohl den guten schwarzen Eingeborenen gekostet haben, auf solcher Höhe ein Kirchlein zu erbauen! Ihr Glaube und Opfergeist mußte doch groß sein, nicht minder ihre Liebe zur Gottesmutter Maria.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Vor einiger Zeit kam ein kaffrisches Ehepaar hieher. Der Mann war nur mit einer braunen Wolldecke bekleidet, trug aber Ledergamaschen an den nackten Beinen; die Frau war nach europäischer Art bekleidet, und ersuchten mich, zu ihrer Mutter zu kommen. Diese sei von heidnischen Kaffernweibern schwer mißhandelt worden, spucke Blut und könne kaum mehr gehen; ich möchte sie doch besuchen und ihr eine kräftige Medizin mitbringen.

„Ist der Kraal weit von hier entfernt?“ fragte ich. — „Ja, es ist weit; ich und mein Mann waren bis hieher viele Stunden auf dem Weg.“ — „Gut, so will ich morgen kommen.“

Nun hatte aber die Frau noch ein Anliegen, ein ganz geheimes, das sie, wie sie sagte, nur unsern Schwestern anvertrauen könne. Ich führte sie also ins Schwesternhaus. Hier fragte sie, daß sie von ihrem Manne so hart behandelt werde, sie habe nicht nur schwere Vorwürfe, sondern häufig auch körperliche Mißhandlung zu erdulden. Grund gab sie keinen an, allein mir scheint, daß ihre Jungengeläufigkeit wohl auch Unfall dazu bot;

ein weiterer Umstand war der, daß sie kinderlos war. Gegen eine kinderlose Frau ist der heidnische Käffner immer hart. Die Schwestern rieten ihr, sanft und nachgiebig gegen ihren Mann zu sein, wenn er sie aber trotzdem mißhandle, dann solle sie ihm sagen, sie würde ihn verlassen und ins Frauen-Asyl nach Dourdes gehen. Das Weib fand letzteren Rat gut, sprach aber doch die Befürchtung aus, er möchte im Ernstfalle noch schwereres Unheil heraufbeschwören. Sie bat die Schwestern um Nachtherberge, die ihr auch gewährt wurde. Der Mann aber, der wohl ahnte, welche Heimlichkeiten seine Frau bei den Schwestern auszufragen habe, trieb sich auf dem nahen Berge herum und hielt fleißig Ausschau, ob sie nicht bald wieder herauskomme. Während der Nacht versteckte er sich hinter einem Felsen.

Am nächsten Morgen sattelte ich mein Rößlein, um die frakte Frau zu besuchen. Ihre Tochter wollte als

kommt jedesmal, wenn man euch ruft und seid stets zu helfen bereit; unsere Leute tun das nicht."

Nun hieß es, den weiten Rückweg antreten. Die beiden erstgenannten Chelente begleiteten mich eine gute Strecke weit. Sie wohnten in einem andern Kraal und schienen jetzt viel besser miteinander zu harmonieren, als Tags zuvor. Gegen 5 Uhr abends war ich wieder zu Hause, zwar etwas müde, doch von Herzen froh, wieder ein gutes Werk vollbracht zu haben. —

Die Käffner pflegen, wenn sie frank sind, gern ihren Wohnort zu wechseln; es scheint, daß sie von einem Luftwechsel Genesung hoffen. So wurde ich dieser Tage zu einem jungen, franken Weibe gerufen, das erst kürzlich hierher gekommen war. Sie war vor wenigen Wochen Mutter geworden und seitdem frank, schaute recht abgemagert her und schien raschen Schrittes dem Grab entgegenzugehen. Ihre christliche Schwiegermutter hatte



Am Sonntag Nachmittag in Mariatrost.

Wegweiser mit mir gehen. Kaum hatten wir die Station verlassen, da tauchte auch schon ihr Mann auf und schloß sich uns als Begleiter an. Er war offenbar froh, sein Weib wieder bekommen zu haben.

Nun ging es stundenlang bergauf und bergab über Berge und Schluchten; es wurde fast Mittag, bis wir beim betreffenden Kraal ankamen. Die alte Frau kroch aus der Hütte heraus; sie war so übel zugerichtet, daß sie ganz gebückt einherging. Ich gab ihr eine stärkende Medizin und auch etwas zum Einreiben. Auf die Frage, ob sie nicht getauft werden wolle, sagte sie, ja, sie sei alt und frank und wolle nicht als Heidin, sondern als Christin sterben. Auf dieses hin erteilte ich ihr den nötigsten Unterricht und taufte sie auf den Namen „Anna“. Es waren eine Menge heidnischer Weiber, meist mit ihren Kindern auf dem Rücken, herbeigekommen, um mit Stäunen Zeugen der seltenen Feier zu sein. Es waren auch ein paar wesleyanische Protestanten dabei; sie gaben uns das ehrende Zeugnis: „Ihr katholischen Missionare

ihr so viel Gutes und Schönes von der katholischen Religion erzählt, daß sie von mir, dem katholischen Missionar, getauft werden wollt, und von keinem Wesleyaner, ob schon jene ganz in der Nähe sind. Die junge Frau schien stiller, sanfter Gemütsart zu sein und hatte offenbar guten Willen. Dennoch trug ich Bedenken, sie sofort zu taufen; ich stellte ihr auch mit ernsten Worten die hohe Pflicht und Verantwortung vor Augen, die sie durch den Empfang der hl. Taufe auf sich nehme. Sie aber bat nur um so dringender, mit der Taufe nicht zu warten; sie sei frank, schwerkrank und könne jeden Tag sterben, die Vorschriften des christlichen Glaubens wolle sie gerne erfüllen, ihr Mann sei auch damit einverstanden, daß sie Christin werde und würde ihr sicherlich keine Schwierigkeiten machen, ihren neuen Verpflichtungen nachzukommen usw. Da auch die Schwiegermutter ihre Bitten kräftig unterstützte, gab ich endlich nach und taufte sie auf den Namen „Agatha“. Agatha, die heldenmütige Marthrin, so dachte ich, möge ihr eine besondere Helferin

und Schutzpatronin sein. — Auf dem Rückweg hätte ich mich in dem dichten Nebel beinahe noch verirrt. Ich ging zu Fuß, kam mitten in große Löcher und Steinblöcke hinein und musste mit dem Stock vorsichtig weiterstapfen. Schließlich kam ich in später Abendstunde doch glücklich wieder heim.

Kommt da eines Tages ein Vate und fragt, ob man ein kleines Kind, das in einem heidnischen Kaffernkraale gestorben, hieher bringen und auf unserem Gottesacker begraben dürfe. „War das Kind getauft?“ — „Ja, ein junger Kaffer, Willibord mit Namen, hat es kurz vor dem Tode getauft.“ Bei diesen Worten zieht der Vate ein Zettelchen hervor, auf dem geschrieben steht, das Kind sei auf den Namen „Joseph“ getauft worden. Den Zettel hatte natürlich unser braver Willibord geschrieben. Nun konnten wir beruhigt sein; Willibord ist einer unserer verlässigsten Neuchristen und hat schon manches

erklärt, noch nie so etwas Schönes gesehen zu haben. Die Zeremonien der Beerdigung gefielen ihnen ebenfalls recht gut; mit einem Schlage waren diese Heiden fürs Christentum gewonnen und tatsächlich kommen sie seitdem regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst und zählen zu den eifrigsten unserer Katechumenen. —

Engelbert hatte schon als Knabe bei uns in Arbeit gestanden, zuletzt aber war er in die Goldfelder nach Johannesburg gegangen, um sich schnell Geld zu verdienen, denn er wollte heiraten. Seine Braut Zita, ein braves, christliches Mädchen, wohnte in Keana, einer Filiale von Emaus. Endlich hatte er alles Nötige beisammen, denn außer den zehn Stück Ochsen, welche der Vater der Braut forderte, gab es noch eine Menge von Auslagen, und die Hochzeit konnte stattfinden.

Nach der kirchlichen Trauung, die in unserem Missionskirchlein vorgenommen wurde, ging es in festlichem



Wir wollen alle Lehrer und Käthechen werden.

sterbenskranke Kind, zu dem man den Missionar nicht mehr rufen konnte, getauft; auch kennt und befolgt er den Taufritus genau.

Bald darauf kamen die Eltern mit der Leiche des Kindes hier an. Die Frau war ordentlich gekleidet, der Mann an sich auch, doch hatte er eine Hose an, die aus wenigstens 50 Flecken zusammengeküdelt war. Er saß zu Pferd und hatte das in ein paar Lappen eingewickelte tote Kind im Arm. Einige Kaffernwirchen waren vorausgeileit, das Grab zu machen. Der Vater wollte für sein Kind auch einen Sarg haben; es sei getauft, sagte er, und deshalb soll es nicht wie ein Heidenkind in einem bloßen Tuch, sondern in einem ordentlichen Sarg begraben werden. Wir hatten gerade ein passendes Kistchen vorrätig; unsere Schwestern holten noch etwas Grün und einige Blumen, und so bekam der kleine „Joseph“ nach seinem Tode eine fürtliche Ausstattung. Wie ein Engelchen lag er in seinem Kistchen zwischen Blumen und frischen Zweigen eingebettet, und die entzückten Eltern

Aufzug hinüber zum Kraale von Engelberts Vater, zwei Stunden von Emaus entfernt.

Ich ging auch mit, teils um den braven Brautleuten eine kleine Ehre anzutun, teils um darüber zu wachen, daß alles schön ordentlich herging. Denn bei solchen Anlässen kommt eine Menge schwarzen Volkes, Heiden, Katholiken und Protestanten zusammen, und da ist eine kleine Oberaufsicht schon nötig.

Ein kleines Frühstück hatten die Brautleute schon auf der Missionsstation bekommen, hier folgte ein zweites, kaffrisches. Mir selbst wurde Tee in einem kleinen Topf präsentiert; das war eine große Auszeichnung und ich mußte sie natürlich dankend annehmen. Die Art der Zubereitung ließ zu wünschen übrig und es gehörte schon eine kleine Übervindung dazu, daß das famose Töpfchen bis auf die Nagelprobe zu leeren. Doch was tut man nicht alles, um den Leuten einen Gefallen zu erweisen? Als Ehrenpilz diente mir in Ermangelung

eines Stuhles eine eiserne Bettstelle; man hatte sie eigens für mich im Freien vor der Wohnhütte aufgestellt.

Nach dem Frühstück wurde von den Leuten getanzt, gefungen und musiziert, dann setzte man sich wieder nieder zum Essen. Diesmal wurde Ochsenfleisch serviert. Ich glaubte anfangs, das sei nur das eigentliche Festmahl, doch ich hatte mich geirrt. Der Hochzeits-Ochse war noch gar nicht geschlachtet, ja er mußte erst ausgewählt werden. Letzteres war Ehrensache der Braut. Sie ging in Begleitung aller Anwesenden zur Viehherde und bezeichnete nach einigem Zögern und Überlegen einen großen, fetten Ochsen von rauen schwarzer Farbe als Gegenstand ihres Wohlgefallens. Das Tier wurde sofort von den übrigen getrennt und jubelnd in die Isibaha, den ungedeckten Ochsenkraal getrieben. Hier bildete das Volk einen Kreis und harrte der kommenden Dinge. Engelberts Vater, der Kraalsbesitzer, noch ein

In Treue fest.

Von Schwestern M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — Nani Tschili verlor als Kind von etwa sechs Jahren ihre Mutter und wurde dann mit ihrem kleinen Brüderchen zu Verwandten gebracht, während der Vater bei einem Farmer zur Arbeit ging.

Nani und ihr Brüderchen lebten in Kummer und Elend dahin. Der Vater besuchte sie nur ausnahmsweise an Samstagen, wenn er von der Arbeit zurückkehrte; das Schlimmste aber war, daß im gleichen Kraal zwei Aussätzige waren. Beim einen Kranken, einem jungen Burschen, hatte das Uebel schon stark um sich gegriffen. Ich traf ihn zuweilen auf meinen Missionsgängen; dann hörte er wohl auch dem Unterrichte zu und versuchte mit seiner halb abgefaulten Hand das



Christliche Kaffernfrau mit ihren Kindern.

Heide, wie die meisten Anwesenden überhaupt, nahm feierlich am Boden auf einer Binsenmatte Platz. Mehrere handfeste Burschen fesselten dem Ochsen die Füße mit Niemen, und nun trat Engelberts Bruder mit einem Ussagai (einem kurzen, scharfen Speer) bewaffnet auf und stieß ihn dem Tiere mit einem wuchtigen Stoß mitten ins Herz. Dann riß er ihn wieder heraus. Das arme Tier sank zitternd zu Boden und ergoß einen dicken Strahl dunklen Blutes, bis es endlich zufrieden verendete. Die Tierquälerei, die in einem solchen Alter liegt, kommt dem Schwarzen, zumal dem Heiden, gar nicht zum Bewußtsein, im Gegenteil, er sieht ihn noch als eine Heldenat an.

Ich machte mich zeitig auf den Rückweg, von den Kaffern aber wurde weiter gefungen und getanzt, getrunken und gegessen, bis auch von dem Festochsen der letzte Knochen gründlich abgenagt war. Uebrigens lief alles im größten Frieden ab.

heilige Kreuzzeichen zu machen, doch seine erste und letzte Bitte war stets: „Schwester, gib mir eine Medizin, heile mich, dann werde ich in die Kirche gehen und ein Christ werden.“ Der zweite Patient war ein Mädchen von zwölf Jahren. Sie war offenbar auch schon schwer angesteckt, denn ihre Füße waren ganz verdorrt, so daß sie sich nur mühsam hin- und herbewegen konnte. Hier also wohnten Nani und ihr Brüderchen, und die Gefahr der Ansteckung für die Kleinen war groß.

Nani fühlte sich so einsam und verlassen und trauerte Tag und Nacht über den Verlust der guten Mutter. Wohl suchte sie zuweilen eine kleine Unterhaltung bei einigen Nachbarkindern, allein die Mutter konnten sie ihr nicht erscheinen, und der Vater weilte auch so fern und kam, wie gesagt, nur selten zu ihnen. Wenn dann die andern Kindern zu ihren Müttern eilten, um Freud und Leid mit ihnen zu teilen, wurde Nani immer wieder sehr traurig und saß darüber nach, ob es denn gar kein Mittel gebe, die Hilfe der Mutter zu erlangen. Sie war

überzeugt, der Geist der Mutter lebe noch fort, und sie meinte, es müsse doch ein Mittel geben, sich mit der verstorbenen Mutter in Verbindung zu setzen. Endlich glaubte sie dieses Mittel gefunden zu haben. *Chr ist in* wollte sie werden; war sie das, dann fiel die Scheidewand und kam die Mutter zu ihr. Wie aber sollte sie Christin werden? In der Nähe ihres Kraales gab es nur Heiden.

Die Gelegenheit hiezu sollte sich schneller bieten, als sie ahnte. Ihr Vater sah allmählich selber ein, daß die kleinen in jenem Kraale bei den zwei Aussägern im Glend verkümmern würden und zog daher mit ihnen zu einem verheirateten Sohne. Hier mußte Nani die Pflege der kleinen Kinder übernehmen. Sie tat es gern; als sie aber gar eines Tages zum protestantischen Gottesdienst mitgenommen wurde, da hüpfte ihr Herz förmlich auf vor Freude. Nun konnte sie Christin werden

jener Stunde noch ein fremdes, unwissendes Heidenkind; ich wußte gar nicht, was das heiße: beten, glauben, katholisch werden. Ich schaute einfach voll Staunen alles an, sah da zum erstenmale einen Altar mit dem Tabernakel und dem Bilde des Gekreuzigten darüber. Mächtig ergriff mich das schöne, gemeinsame Gebet der Kinder; ich verstand eigentlich nicht, was sie sagten, aber ich kniete auch nieder wie sie und faltete die Hände und blickte unverwandt zum Altare hin und zur Statue vom göttlichen Herzen Jesu. Was diese vorstelle, wußte ich damals noch nicht, aber sie gefiel mir sehr, ebenso die Statue der lieben Muttergottes. Diese schaute gar so lieb und freundlich darein und kam mir vor wie eine liebe, gute Mutter, der man alles sagen könne, was man auf dem Herzen habe; kurz, ich fühlte, hier sei ich zu Hause." —

Nani wollte gleich dableiben, doch der Vater erlaubte



Ziegelarbeit in Lourdes.

und glaubte schon am Ziele aller ihrer Wünsche zu sein. Voll Begeisterung ging sie mit, sah sich aber bald vollständig enttäuscht. Ach, sie fühlte sich in jener Kapelle so kalt, so fremd; nichts sprach da zu ihrem Herzen, und von einem Verkehr mit der verstorbenen Mutter, den sie ja vor allem anstrehte, fand sich keine Spur. Sie wollte ein zweitesmal gar nicht mehr mitgehen.

Eines schönen Tages kommt Nani auf unsere Missionsstation. Eben ruft das Glöcklein zur hl. Messe. Sie sieht die schwarzen Schul Kinder in das Kirchlein hineingehen und schließt sich ihnen an. Jetzt ist sie in dem kleinen schmucken Heiligtum. Ein wundersames Gefühl ergreift ihr nach Wahrheit dürftendes Herz. Es ist ihr, als spreche eine geheime Stimme in ihrem Innern: „Siehe, hier ist das, was du solange vergebens gesucht hast! Hier mußt du bleiben, hier wirst du auch deine Mutter finden.“ — Später gestand sie mir über ihre damaligen ersten Eindrücke folgendes: „Ich war ja zu

es nicht. Er wollte nicht einmal zugeben, daß sie am Sonntag zu uns in die Kirche komme; allein er sträubte sich vergebens. In das Herz seines Kindes war ein Feuerfunke gefallen, der nicht mehr erlosch, sondern immer weiter um sich griff. Nani konnte zuletzt einfach dem Drange ihres Herzens nicht länger widerstehen und eilte am folgenden Weihnachtsfeste hieher, um dauernd in unsere Missionschule einzutreten. Der Vater erhob jetzt auch keinen Einspruch mehr, und so blieb sie hier.

Nani nahm es mit ihren neuen Pflichten ernst; sie war für alle unsere Schul Kinder ein Muster des Fleißes, Gehorsames und der Frömmigkeit. Schon in verhältnismäßig kurzer Zeit wurde sie zur hl. Taufe zugelassen, wobei sie den Namen Emerentia erhielt. Ihr Glück wurde voll, als sie am Tage ihrer ersten hl. Kommunion dem Tische des Herrn sich nähren durfte. Nun hatte sie in Wahrheit alles gefunden, was sie suchte. Manch' süßes Stündlein kniete sie fortan vor dem Taber-

nakel und dem Vilde der allerseligsten Jungfrau, ihrer Himmelsmutter. Hier konnte sie ihr Herz ausschütten und gewann sie Frieden und Trost in jeder Lebenslage.

Doch nun sollte eine ernste Prüfung über sie kommen. Eines Tages kam der Vater wieder und sagte: „Mein Kind, du bist jetzt groß und kannst nicht länger in der Schule bleiben. Du mußt bei dem Farmer, auf dessen Grund und Boden unsere Hütte steht, in den Dienst treten.“ Emerentia wollte Einwendungen machen, doch der Vater erklärte: „Kind, gehörde mir! Siehe, wenn du nicht mitgehst, wird mich der Farmer von dem Platze weisen. Ich aber bin alt und kann nicht mehr fortgehen, um anderswo eine Hütte zu bauen.“ Traurigen Herzens verließ Emerentia die Missionsstation, die ihr längst zur zweiten Heimat geworden, und trat beim genannten Farmer in Dienst. Sie tat es ihrem alten Vater zu liebe.

Emerentia war auch beim Farmer das treue, fleißige, zu jeder Arbeit willige Kind, wie bei uns. Nun kam der Sonntag. Sie bat ihren Dienstherrn, zu uns in die Kirche gehen zu dürfen, um ihrer Sonntagspflicht zu genügen. Doch was verstand dieser hartgesinnte Protestant von Kirche, Sonntagspflicht und heiliger Messe? „Was tust du denn dort?“ meinte er höhnisch, was in jenem Kirchlein zu sehen ist, weißt du schon längst, und beten und singen kannst du hier auch. Deshalb brauchst du nicht so weit fortzugehen und stundenlang die Arbeit zu veräußern. Nein, ich erlaube es nicht.“

Das brave Mädchen hatte vom sonntäglichen Kirchengebote eine höhere Ansicht. Sie tat schnell beim Farmer die nötigste Arbeit und eilte dann ohne Erlaubnis der Kirche zu. Noch mehr, sie wollte wieder auf der Missionsstation bleiben mit der Erklärung, sie könne nicht in einem Dienst bleiben, wo man es ihr verwehre, ihrer Sonntagspflicht zu genügen.

Nun kam der Vater wieder und erneuerte seine Bitten und Klagen. „Kind,“ sagte er, „geh' mit mir nach Hause! Siehe, ich bin alt und bedarf der Hilfe.“ — „Vater,“ entgegnete Emerentia, „ich will zu dir gehen und dir helfen, soweit ich kann; zum Farmer aber gehe ich nicht mehr, es sei denn, er erlaube mir, meiner Sonntagspflicht zu genügen. Sollte er dich deshalb von seinem Lande weisen wollen, was liegt daran? Der liebe Gott wird uns schon weiterhelfen.“

Sie ging mit dem Vater heim. Der Farmer aber änderte jetzt auch seine Gesinnung; er hatte Emerentia als ein fleißiges, treues Dienstmädchen kennen und schätzen gelernt, und da er sah, daß sie durchaus auf ihrem Vorhaben bestand, gab er nach und erlaubte ihr, regelmäßig an Sonn- und Festtagen zu uns zum Gottesdienst zu gehen. Wer betet für die brave Emerentia ein Ave Maria um die Gnade der Beharrlichkeit?

Der fluge Schakal.

(Ein lassisches Märchen.)

Vor langer, langer Zeit, da herrschte eine große Trockenheit im ganzen Lande. Alles schrie nach Regen,

und der Löwe forderte die ganze Tierwelt auf, eine große, tiefe Grube auszuwerfen, um darin den ersten Regen aufzufangen; denn Wasser war in jenen Tagen ein großer Schatz und es sollte davon kein Tropflein verloren gehen.

Schon am nächsten Tag in aller Frühe machten sich die Tiere ans Werk. Da kamen die Hyänen, Leoparde, Paviane usw., selbst die Hasen und Schildkröten legten Hand ans Werk und warfen eine große, tiefe Grube aus, sowie der Löwe, ihr Herr und König, es befohlen hatte. Nur einer verweigerte den Dienst, und dies war der Schakal, der stolze und übermütige, der sich zugleich für den Klügsten und Weisesten hielt im ganzen Lande, so daß er wünschte, alle übrigen Tiere zusammen überlisten zu können. Er erklärte in seinem Dunkel und Hochmut einfach, er denke gar nicht daran, seine zarten Füße durch Scharren und Wühlen in der Erde zu beschmutzen.

Später aber, als der Regen eintraf, kam auch er zur Grube und trank daraus, obwohl er keine Viertelstunde



Gi du liebes Läglein,
Mußt du gleich im Käfig sein, —
Sollst doch leiden keine Not,
Sollst gleich Wasser haben und auch Brot!

daran gearbeitet hatte; noch mehr, er trübte sogar absichtlich das Wasser und badete darin. So schlecht und boshaft war er.

Der Frevel forderte Sühne; allgemein verlangte man eine exemplarische Strafe des Frechen. Doch wie ihn bekommen? Der Schakal hatte eine Menge geheimer Verstecke und konnte außerst schnell rennen und laufen, so daß ihn nicht leicht einer einholte. Was verschlug das? Er mußte doch immer wieder zur gemeinsamen Wassergrube kommen; der Durst würde ihn schon dazu zwingen. Bei der Grube aber, — so hatte der Löwe befohlen —, mußte der Pavian, mit einem mächtigen Knotenstock in der Hand, Wache halten und den Schakal niederschlagen, sobald er seiner ansichtig würde.

So geschah es; der Pavian versteckte sich im Gebüsch am Wasser und wartete auf den frechen Eindringling. Richtig, es währte nicht lange, da traf schon der Erwartete ein. Doch der Schakal merkte sofort die Falle, die man ihm gestellt und sann auf einen Plan, wie er den Wächter überlisten könne. Der Schakal wußte, daß Paviane den

Honig überaus lieben. Er ging nun dem Wassergraben entlang, griff mit den Fingern fortwährend in einen mitgebrachten Topf, leckte sie gierig ab und sagte zu sich selbst: „Da ich jetzt einen so feinen Honig habe, brauche ich nicht von diesem schmutzigen Wasser da zu trinken.“

Das hörte der Pavian und sofort ist er von der Begierde nach Honig total überwältigt. Er tritt aus seinem Verstecke hervor und bittet den Schakal, ihn auch etwas von dem süßen Honig zu geben. „Ich will es tun,“ sprach jener, „doch nur unter der Bedingung, daß du mir deinen Knotenstock gibst und dich von mir binden läßt.“ Der Pavian war zu allem bereit, wenn er nur Honig bekam. Jener band ihn mit Weidenruten an Händen und Füßen fest, nahm dann den Stock und prügelte ihn so entsetzlich durch, daß er sich vor Schmerz und Pein kaum mehr zu regen vermochte. Dann ging der Schakal gemütlich zum Wasser, trank daraus nach Herzenslust und flüsterte beim Weggehen dem Pavian ins Ohr, er sei der dümmste Bengel, soweit die Sonne scheint, und tauge nicht zu einem Wächter.

Als die anderen Tiere zur Wassergrube kamen und da sahen und hörten, was geschehen sei, wurden sie über den dummen Pavian höchst aufgebracht und verfeindeten ihm ebenfalls eindlose Hiebe und Fußtritte. Einige aber machten sich auf, den Schakal zu suchen, um ihn für diesen neuen Frevel nach Gebühr zu züchtigen; doch keiner konnte ihn finden.

Nun galt es, einen neuen Plan ausfindig zu machen, den Schakal zu fangen. Keiner wußte Rat; was man auch ausklügelte, immer fehlte etwas an der Sache und man wußte zum voraus, der schlaue Schakal würde in diese Falle nicht gehen. Da bot die Schildkröte ihre Hilfe an. Anfangs wollte man sie kaum anhören; was sollte auch die langsame, in ihr eigenes Haus eingeschlossene Schildkröte gegen den schnellen Schakal vermögen, der zudem über tausend Schläge und List verfügte? Sie aber bat, einmal einen Versuch machen zu dürfen; den Plan und alles, was zur Ausführung gehöre, habe sie wohl überlegt. So ließ man sie gewähren.

Was tut nun die kluge Schildkröte? Sie überzog ihren Rücken mit einer flebrigen Masse, die sie in Bienenstöcken fand, und versteckte sich sodann in der Nähe der gemeinsamen Wassergrube. Sie glich auf ein Haar einem großen Stein, den man an den Rand der Grube gelegt.

Nun kommt der Schakal und sieht den Stein. Das ist aber liebenswürdig von den Tieren, denkt er, einen Stein hieher zu legen! Da kann ich mich nun bequem darauf stellen und mit Muße trinken. Im nächsten Augenblick steht er schon mit den beiden Vorderfüßen auf dem Rücken der Schildkröte, bleibt aber sofort daran kleben. Nun streckt die Schildkröte ihren Kopf vor und beginnt sich zu bewegen. Der Schakal schreit: „Halt ein und bleibe ruhig stehen, sonst falle ich mit meinen Hinterfüßen über dich her und werde dich gar übel zurichten!“ — „Tu das!“ entgegnete ruhig die Schildkröte. — Der Schakal beginnt mit den Hinterfüßen deren Rücken zu bearbeiten, gewinnt aber trotz all seiner Bemühungen nichts, als daß in Wölde auch seine Hinterbeine am Rücken der Schildkröte kleben. Voll Zorn schreit er der Schrecklichen zu: „Laß mich los oder ich zerfleische dich mit meinen scharfen Zähnen!“ — „Tu das,“ erwiderte ein zweitesmal die Schildkröte. — Wütend heißt der Schakal in ihren Rücken. O weh, sofort sind ihm Maul und Nase angeleimt, und er ist gänzlich wehrlos geworden. Die Schildkröte aber kroch

nun hübsch langsam den Hügel hinauf, damit alle Tiere, die in Menge versammelt waren, jehn möchten, wie unvergleichlich gut sie ihre Sache gemacht und wie sie sogar den flugen Schakal überlistet. Der Jubel und die Freude aller kannte keine Grenzen und alles rühmte und pries die List und Klugheit der Schildkröte.

Jetzt hatte man den Schakal, den alten Nebeltäter, der schon jeden von ihnen gepreßt, glücklich in der Falle. Der König befahl der Hyäne, ihn zu töten. Da nun der Schakal merkte, daß es um ihn geschehen sei, verlegte er sich aufs Bitten. Nur eine Bitte, nur eine einzige möge man ihm vor seinem Ende gewähren. Er habe bisher so viel auf seinen langen, schönen Schweiß gehalten; den möge man ihm abziehen und gegen die ungewohnte Sonnenhitze mit Fett einreiben. Dann solle er gerne sterben; doch solle die Hyäne ihn nicht einfach auffressen wie eine Ratte oder Maus, sondern soll ihn als Helden sterben lassen. Sie möge ihn nämlich, dies sei sein letzter Wunsch, am geschorenen Schwanze packen, ihn im Schwunze dreißig bis vierzig um den Kopf drehen, um ihn endlich mit Wucht am nächsten Felsen zu zertrümmern. —

Die Bitte war bescheiden; die konnte man ihm leicht gewähren. Des Schakals Schweiß wurde glatt gejchoren und mit Fett eingerieben; dann faßte ihn die Hyäne mit starker Hand und begann ihn im Kreise zu schwingen, — doch flugs reißt der schlaue Schakal den schlüpfrigen Wedel los und eilt über alle Berge davon. —

Die ganze Tierwelt sieht ihm nach. Selbst der Löwe, der Richter und König, beteiligt sich an der wilden Jagd. Schon ist er daran, in mächtigen Sprüngen den Nebeltäter zu erwischen, da greift dieser zu einer neuen List. Er eilt auf einen großen Felsen zu, der über einen Abhang hinaushängt. Unter diesen kriecht er hinein, stellt sich auf die Hinterbeine und tut, als ob er mit dem ganzen Oberkörper den Felsen stütze. Dabei ruft er dem Löwen zu: „Schnell, schnell, hilf mir den Felsen stützen, sonst fällt er und er schlägt uns beide!“ — Der König ist sofort bereit und stemmt sich mit dem Rücken kräftig gegen den Felsen. „Einen Augenblick,“ ruft der Schakal, „ich will bloß einen Baumstamm holen, den fallenden Felsblöck zu stützen; dann brauchen wir ihn nicht länger zu halten.“ Mit diesen Worten eilt er fort und verschwindet auf Nimmerwiedersehen.

Der Löwe aber bleibt und hält die Last, daß sie nicht niederfalle und ihn erdrücke. Lange, lange schaute er nach dem Schakale aus, ob er nicht bald komme und den Baumstamm bringe; umsonst, jener kommt nicht mehr, und zuletzt verschmachtet der Löwe vor Hunger, Durst und nutzloser Anstrengung am Platze.

List geht über Gewalt.

Das Krippen-Mandl.

Der Knopf-Jacdl war ein kleines, bußliges Männlein, und so spindeldürr, daß er, wie die Leute sagten, einen Bock zwischen den Hörnern hätte füßen können.

Sein Vater hatte noch mehr solche „Knöpfe“; sie sind aber alle frühzeitig gestorben und der Jacdl blieb übrig und erbiß daher auch das „Knopfloch“, wie man die einsame Hütte droben am Berge nannte.

Der Jacdl war Gemeindebote in Talfirchen und brachte jede Woche die Post, sowie Zucker, Kaffee, Weizenbrot und vergleichbare unentbehrliche Dinge von der Stadt ins Tal herein. Auch ging er fleißig wallfahrten nach Abjam, Trens und Weizenstein, in die

Luggau und auf den heiligen Berg, oft für sich und um einige Techter auch für jeden andern, der ihn bestellte. Trotzdem blieb der Jackl ein armer Schlucker sein Lebtag und bekam nur selten einen fetten Bissen zu kosten. Das focht ihn aber wenig an; er war stets zufrieden und guten Mutes, denn er besaß ein Gemüt wie eine Glocke und eine Seele, hell und klar wie Sonnenschein.

„Jeder Tag im Jahr,“ pflegte er zu sagen, „ist für mich ein Festtag; meinetwegen dürfte man im Kalender alle Tage rot drucken lassen. Viel zu gut ist unsrer Herrgott mit mir auf dieser Welt, drum ist es mir etwas bange für die andere. Wenn ich nur einmal grad noch ein kleines Plätzchen im Himmel erwisch', wo ich niemand im Wege stehe, so ist mir's schon recht, und wär's auch

Joseph, Engel und Hirten, die hl. drei Könige mit ihren Kamelen und weisen und braunen Knechten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten usw. usw. Durch farbige Gläser wurde alles beleuchtet, und darüber strahlte der große Weihnachtsstern, kurz, das Ganze war eine kleine, herrliche Welt in der armen Bauernstube.

Wieder nahte das hl. Christfest heran. Die ganze Adventzeit war der Jackl franz darniedergelegen, aber seine Krippe mochte er nicht entbehren. Obwohl franz und schwach, hatte er mit aller Anstrengung daran gearbeitet, und jetzt stand sie fertig da, so schön und herrlich wie noch nie.

Der Weihnachtsabend war gekommen, und die Nachbarsleute stiegen mit ihren Kindern hinauf ins „Knopf-



Stichholz Berlin 68

Festkonzert unserer Feldgrauen in Russisch-Polen.

Phot. A. Grohs

hinter der Himmelstür. — Nur einmal im Jahr, an Weihnachten, möcht' ich weiter hineinkommen, ganz hin zum lieben Christkindl und ihm seine Füßlein an schnaußen wie der Ochs und Esel in Bethlehem.“

Ja Weihnachten, das war sein Fest! Für Weihnachten erglühete sein Herz, für Weihnachten lebte und webte er das ganze Jahr hindurch. Sein einziger Schatz, an dem er mit jeder Faser hing, war eine große Weihnachtskrippe. Zwanzig Jahre hatte er daran gearbeitet und gefilzt und noch war sie nicht fertig. Jeden Kreuzer steckte er in seine Krippe, und immer wieder erschienen neue Mandeln, Lichten und Zieraten.

Da stand ein ganzer Krippenberg; der flimmerte und glitzerte wie Silber und Gold. Da waren Häuser mit farbigen Spiegelfenstern, Bäume und Seen aus Glas, die Stadt Bethlehem mit Kirchen und Türmen, der Stall aus Baumrinde, ein Christkind aus Wachs, Maria und

loch“, das Krippe zu beschauen und den Weihnachtsabend droben zu feiern. — Die Kinder schauten sich fast ihre glänzenden Auglein aus, und das Benzen-Barbele hätte vollends vergessen, seinen Mund zuzumachen, hätte ihm nicht die Mutter ein Stücklein „Belten“ hineingeschoben.

Nun kam der Jackl mit einem großen Evangelibuch; sein Gesicht glühte wie eine Pfingstrose. Er begann mit feierlicher Stimme das Evangelium von der hl. Weihnacht zu lesen: „In jener Zeit ging ein Befehl aus vom Kaiser Augustus, daß der ganze Erdkreis beschrieben werden solle usw.“ Je weiter er las, desto weicher klang seine Stimme, und zuletzt schlug eine Träne die andere.

Dann erzählte er vom lieben Christkindl, von der unendlichen Liebe Gottes zu uns Menschen, von den Engeln, von den hl. drei Königen, vom bösen Herodes und den unbarmherzigen Leuten in Bethlehem. — „Und

einen schönen Traum hab' ich letzte Nacht gehabt," fuhr er fort, „mir ist vorgekommen, als sei ich im Himmel droben hinter der Tür, grad' auf dem Plätzchen, das ich mir immer im stillen gewünscht hab'. Drinnen im Himmel ist aber das liebe Christkind gelegen in einer goldenen Krippe, und die Muttergottes ist daneben gekniet in einem weißen und himmelblauen Kleid, und der hl. Joseph war auch dabei mit einem großen, herrlichen Mantel, und die kleinen Englein sind herumgeflogen wie die Vögel draußen im Wald.

Da plötzlich hat's zu singen angefangen, zuerst ganz still und fein, dann lauter und lauter, daß es mir ganz heiß geworden ist. Da tut's 'nen Schlag, und ein großes Tor geht auf, und herein fliegen eine Unmenge funkelnder Sternlein in allen Farben, rot und grün, und gelb und blau, weiß und silbern und golden. Und die Sternlein haben sich niedergelassen auf dem lieben Christkind und auf dem Kleid der Muttergottes und dem Mantel des hl. Joseph; und ich hab' müssen die Augen zumachen

Des Hirten Weihnachtslied.
„Als ich bei meinen Schafen wacht,
Ein Engel gute Botschaft bracht;
Des bin ich froh, bin ich froh.
Froh, froh, froh! — O, o, o!
Benedicamus Domino!

Er sprach: „Der Heiland Jesus Christ
Zu Bethlehem geboren ist.
Das Kindlein liegt in einem Stall,
Erlösen will's die Sünder all."

Als ich zum Stalle trat hinein,
Das Kind fand ich gewidelt ein.
Das Kind zu mir sein' Auglein wandt,
Mein Herz gab ich in seine Hand.

Demütig küßt' ich seine Füß,
Davon mein Herz ward wunderüß.
Und als ich schied, o welch ein Glück,
Das Kindlein wollt' mit mir zurück!

Es legte sich an meine Brust
Und brachte mir als Herzenslust;
Den Schlag muß ich bewahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freude voll!" —



Deutsche Soldaten bei der Andacht in einer Kirche in den Vogesen.

Hofphot. Eberth.

und konnt's nimmer ansehen vor lauter schön sein. Das Christkind aber hat Auglein gehabt ganz himmelblau, wie die Steine in der Monstranz drunter in der Kirche. So lieb hat's zu mir hergeschaut, und der hl. Joseph hat mir alleweil Zeichen gemacht, aber ich hab' mir nicht getraut, hineinzugehen.

Dann ist ein weißer Engel gekommen und hat zu mir gesagt: „Jacke, du sollst gleich hineinkommen!“ Das hab' ich mir nicht zweimal sagen lassen und bin hinein, ganz nahe hin zum Christkind und hab' ihm die Füßlein geküßt, und die waren so lebenswarm, daß ich auf einmal aufgewacht bin.“

Mäuschenstill war es in der Stube geworden, wie bei einer Predigt, als der Jackl so rührend erzählte. — Die Kinder aber waren noch nicht zufrieden. „Jackl, eins singen!“ batte sie in einemfort, „eins singen, bloß ein einziges, ein schönes!“

Der Jackl stimmte zu; er war ja heute selber wieder zum Kind geworden. Daher nahm er seine alte Zither, griff in die Saiten und begann:

Der Jackl hatte ausgesungen; die Kinder wollten noch mehr hören und noch länger schauen, doch die Eltern mahnten zur Heimkehr.

Draußen im Freien herrschte eine wunderbare Stille. Der Mond spann silberne Fäden zwischen den Asten der Bäume, und die Eiskristalle glänzten und schimmerten auf der weißen Schneefläche. Die Vöglein hatten längst ihre Köpfe in die warmen Federn gesteckt, denn in der heiligen Mitternacht heißt's auch für die Vöglein aufstehen. Beim Gloria-Läutein wird nämlich Berg und Wald lebendig; da erwachen die Vögel, groß und klein, recken ihre Köpfe, sperren den Schnabel weit auf und singen und zwitschern alle zusammen ein wundersames Lied . . . Sobald die Glöden verstummen, stecken auch sie die Köpfe wieder zwischen die Federn und schlafen ein. — Es soll ein himmlisch-schönes Lied sein, das sie da mitten in der hl. Christnacht singen; wer ein reines, unschuldiges Herz hat, kann es hören, sonst niemand.

Die Leute, welche im „Knopfloch“ den hl. Abend gefeiert, waren wieder zu Hause; die Kinder lagen in ihren

warmen Betten und träumten selig-süße Träume. — Da sang es an, aus der Tiefe heraus zu singen und zu klingen. Die Glocken alle klangen und sangen, es war ein Jubel- lied gar rein und schön, und sie klangen und sangen in die heilige Nacht hinaus, hinauf zum Berg, die Täler hinaus und hinein, hinüber in den Wald, hinein in jedes Haus, als wollten sie alle laden und locken zur Weih- nachtskrippe des Herrn drunter im festlich geschmückten, hell erleuchteten Gotteshaus.

Plötzlich verstummen sie; dann setzten sie wieder ein, zuerst die kleinen, dann die mittlere und jetzt die große,

wurde nicht geöffnet. Zuletzt erbrach man die Tür. Wie sie in die Stube hineintreten, finden sie den Jackl vor der Krippe liegend; ein heiteres Lächeln schwelte um seine Züge.

Das Christkind war mitten in der heiligen Nacht gekommen und hatte ihn abgeholt zur ewigen Weihnachtsfeier, die er im Traume gesehen. — Die Glocken hatten auch ihn geladen, und er war gekommen und in den Himmel eingegangen zur ewigen Anbetung. *Gloria in excelsis Deo!*

Sebastian Rieger.



Haage, Leipzig-Neudnik, Köhlgartenstraße 14.

Kindergottesdienst. Gemälde von G. Stüdelberg.

mächtig und voll. Immer heller und feierlicher klang es in die stille Nacht hinaus, mit dreimaliger Unterbrechung eine ganze Stunde lang, denn alles wollten sie rufen und weden zum lieben Jesukind. „Christus natus est nobis, venite adoremus. Christus ist uns geboren, kommt, lasset uns anbeten!“ —

Da wurde es lebendig in Berg und Tal. Lichter und Fackeln tauchten auf, ganze Lichterzüge wanderten den Berg herunter, der Kirche zu.

Nur im „Knopfloch“ droben blieb alles still. Der Jackl kam heuer nicht herunter, wie sonst jedes Jahr, und auch am nächsten Morgen, am hohen Festtag, sah ihn niemand. Da gingen die Nachbarn hinauf, fanden aber das Haus verschlossen; auf alles Pochen und Klopfen

Nie ist es mir so klar zum Bewußtsein gekommen, wie wahr und tief Papst Pius X. in seinen Kommunion-dekreten den katholischen Sinn erfaßt und zur Geltung gebracht hat, als wo ich gesehen habe, was die ötere und tägliche heilige Kommunion unseren katholischen Soldaten in ihrem Leiden und Sterben gewesen ist. Dafür zwei Beispiele:

Ein junger Münsteraner liegt da auf seinem Schmerzenslager. Das rechte Bein muß ihm abgenommen werden, er leidet furchtbar. Er empfängt täglich die hl. Kommunion, und das Himmelsbrot gibt ihm Mut und Kraft. Er lebt allmählich wieder auf. Da wird abends ein Zug von 300 Verwundeten aus dem Schlach-

felde angemeldet, und alles Transportfähige muß aus den Lazaretten in die Transport- und Lazarettzüge hinein. Der arme Junge weint bitterlich. Er wäre so gern bei uns geblieben und wir hätten ihn so gern behalten, aber es ist unmöglich. Da bittet er mich: „Herr Pater, bringen Sie mir bitte noch einmal die hl. Kommunion. Dann ist's wohl auszuhalten.“ Ich erfüllte sofort seinen Wunsch, und er läßt sich ohne ein weiteres Wort der Klage auf die Bahre legen und wegtragen.

Ich werde zu einem anderen Westfalen gerufen, dem das Bein amputiert werden soll. Als er die hl. Sakramente empfangen hat, sagt er lächelnd: „Nun kann ich ruhig in der Operation bleiben, ich fürchte den Tod nicht.“ Und er dichtete mir seelenruhig seine letzten Wünsche an Vater und Mutter und Geschwister in mein Tagebuch hinein. Die Operation verläuft glücklich, kommt aber zu spät, es war schon eine allgemeine Vergiftung eingetreten. Der Arme weiß, daß er sterben muß, aber er sagt nur: „Ich sterbe ganz gerne. Ich möchte jetzt gar nicht mehr leben, und wenn man mir noch etwas dazu gäbe. Ich komme ja zu dem lieben Gott im Himmel.“ Und als ich nach einer Stunde wieder komme, schüttelt er den Kopf und sagt scherzend: „Der Tod ist doch ein komischer Kerl. Jetzt bin ich soweit, und doch kommt er nicht: er könnte wohl etwas schneller machen. Wie lange kann es wohl noch dauern?“ Unsere Schwestern haben ihm einige Blumen gebracht und ich hatte ihm einen neuen Rosenkranz geidhent, da er mir den seinigen als Andenken für seine Eltern gegeben hatte. Da läßt sich der Sterbende den Rosenkranz um die gefalteten Hände schlingen, die Blumen hineinschlecken und sagt dann: „Sie, Herr Pater, müssen mir versprechen, daß Sie morgen nachmittag, — er wußte, daß er nur noch Stunden zu leben hatte, — bei meinem Begräbnis zugegen sind. Und Sie, Schwestern, haben dafür zu sorgen, daß der Rosenkranz und die Blumen nach meinem Tode so in meinen Händen liegen, wie sie jetzt liegen.“ Uns allen standen die Tränen in den Augen, aber der liebe Sterbende sagte nur: „Wie ich mich freue, daß ich zu dem lieben Gott komme! Da will ich aber für unseren Kaiser, unsere Armee und meine Eltern und Geschwister und euch alle beten!“

Hier kann man wirklich mit dem Apostel fragen: Wo ist, o Tod, dein Sieg, und wo ist dein Stacheld? Als unsere Krieger unter den Geschossen zusammenbrachen, schienst du zu triumphieren — aber diese Helden lachen über dich und spotten deiner! Und diese unver siegliche Quelle ihres übermenschlichen Heldeniums finden sie in den göttlichen Lehren und himmlischen Gnadenmitteln unseres hl. Glaubens.

Das neunte Weltwunder.

Der Pariser Korrespondent der „Tijd“ schreibt: Ob man wohl ernstlich nachgedacht hat über das Wunder, das in diesem Schüttengrabenkrieg unter der Erde gewirkt worden ist? Die Laufgräben an der Westfront haben im ganzen eine Länge von 940 000 Meter. Sowohl die französischen als auch die deutschen Gräben bestehen aus einer dreifachen Reihe, die verbunden sind mit einer Doppelreihe unterirdischer Höhlen, in denen die Truppen ausruhen. Die Durchschnittstiefe dieser Ausgrabungen beträgt zwei Meter, an einigen Stellen aber sechs bis acht Meter. Das ganze ist verbunden durch ein Netzwerk unterirdischer Gänge. Zu diesen Arbeiten haben die streitenden Heere 150 Millionen Kubikmeter Erde weg-

schaffen müssen, zweimal so viel, als nötig war zum Ausgraben des Panamakanals. Wenn diese Erdmassen nach Paris geschafft und über die Stadt innerhalb des Festungsgürtels gleichmäßig ausgeschüttet worden wären, würden sie bis an die Höhe von Montmartre reichen. — Wenn nun der Panamakanal das achte Weltwunder genannt wird, dürfen diese Laufgräben sicher als neuntes angesehen werden.

Wiedersehen.

Wenn aus dem stillen Vaterhaus
Das Kind zieht in die Welt hinaus,
Ruft man als letzten Gruß beim Geh'n:
„Lieb Kind, lieb Kind, auf Wiederseh'n!
Drum weine nicht!“

Wenn zieht der Mann zum Krieg hinaus
In Kampfgewühl und Schlachtengraus,
Bleibt er noch auf der Schwelle steh'n
Und flüstert leis: „Auf Wiederseh'n!
Weib, weine nicht!“

Wenn sanft ein liebes Auge bricht,
Das Auge war die Seele nicht,
Wenn wir am Todesbette steh'n,
Ertönt es still: „Auf Wiederseh'n!
Drum weinet nicht!“

Drum, sank dir in das kühle Grab
Ein Herz, das du geliebt, hinab.
Hörst du's durch Tannenweiden wehn
Da rauscht es leis: „Auf Wiederseh'n!
Drum weine nicht!“

Gehet zu Joseph!

Ein Familienvater schreibt: „Mein einziger Sohn kam am 30. Mai I. J. von Passau nach der Westfront. Ich gelobte, ein Heidenkind taufen zu lassen, wenn ich ihn wiedersehen würde. Am zweiten Tag kam er bei Verdun in Stellung. Bei einem Sturmangriff, den die Franzosen am 26. Juni machten, schlug eine Granate drei Meter von ihm entfernt ein und verschüttete ihn, doch gelang es ihm, sich wieder herauszuarbeiten. Er war verwundet; ein Granatsplitter war ihm durch den rechten Unterkiefer gedrungen, hatte ihm die Zunge verletzt und alle oberen Zähne eingeschlagen. Ein zweiter Splitter blieb ihm in der rechten Schulter stecken, ein dritter hinter der Zunge. In diesem Zustand mußte er im größten Feuer drei Stunden zurücktriechen, wobei er natürlich großen Blutverlust hatte. Genießen konnte er vier Tage lang gar nichts. Der Splitter in der Schulter wurde ihm gleich herausgenommen, der hinter der Zunge acht Tage später. Jetzt liegt er im Lazarett in Landau, und es geht ihm besser, obgleich die Schulterwunde noch eitert. Die abgezlagenen Zähne werden ihm später herausgenommen, wenn er mehr bei Kräften ist. Ich danke Gott, daß mein Sohn noch lebt und daß er die Hölle vor Verdun entronnen ist. Zu Ehren des hl. Joseph, dessen Schutz ich ihn vertrauensvoll empfahl, sende ich den Betrag für ein Heidenkind, sowie 4 Mk. Antoniusbrot.“

„Beiliegend 10 Mk. zu Ehren des hl. Joseph für eine ihm geweihte Missionsstation. Nach Anrufung seiner Fürsprache wurde ich nämlich von einem schmerz-

haften Kreuzweh befreit, und konnte eine in Aussicht genommene Operation vermieden werden. Weitere 3 Mk. sende ich zu Ehren des gleichen Heiligen für meine Tochter. Sie ist Lehrerin, hatte aber bisher mit Ausnahme einer einzigen Stelle nur wenig Glück. Jetzt sollte sie zum zweitenmale in eine ganz protestantische Gegend kommen. Ich hatte den hl. Joseph angerufen, wie es schien, vergebens. Meine Tochter mußte fort und hatte schon ihr Gesäß an jene protestantische Gemeinde adressiert; da, im letzten Augenblick lief ein Telegramm ein mit der Meldung, sie solle eine Lehrstelle in einer ganz katholischen Gemeinde antreten. Bitte, dies im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen, damit auch andere in ihrem Vertrauen zum hl. Joseph gestärkt werden; ich hatte ohnehin die Veröffentlichung versprochen. Möge uns der große Heilige auch weiterhin helfen!"

Ein Landwehrmann läßt sich von der Westfront her also vernehmen: „Ah, wie freute es mich, hier im Schützengraben das „Vergißmeinnicht“ wieder zu finden, das wir zu Hause seit vielen Jahren zu lesen pflegten! Wäre mir lieb, wenn Sie auch von mir eine ganz auffallende Gebetserhörung aufnehmen wollten. Die Sache verhält sich nämlich so: Am 10. Juli 1. J. erhielt unsere Kompanie den Befehl, während der kommenden Nacht in die sehr stark befestigte Stellung des Feindes einzudringen. Es galt, über ein Gelände von 500 bis 600 Meter vorzudringen und, wo möglich, auch die zweite und dritte feindliche Linie zu nehmen. Was das heißt, weiß nur jener, der es mitgemacht hat. Während des Tages wurde alles zum nächtlichen Sturmangriff fertig gemacht. Wir waren gesetzt, obwohl wir wußten, daß es dabei auch auf unserer Seite viele Tote und Verwundete geben würde. Mit meinem Kameraden, der diesen Brief auch mitunterzeichnen wird, wandte ich mich mit großer Unruh an das göttliche Herz Jesu und machten dann beide zusammen das Versprechen, von unserer beschiedenen Lohnung den Betrag von 10 Mk. einer katholischen Mission zukommen zu lassen, falls wir aus dieser Gefahr heil und gesund davonkämen. Und siehe, wir hatten das Gelöbnis noch kaum eine Viertelstunde gemacht, als vom Oberkommando die Weisung kam, der Sturmangriff solle unterbleiben. Unsere Überraschung kann man sich denken! So hat uns das göttliche Herz Jesu, das wir täglich verehren, schon oft geholfen. Ihm sei unser innigster Dank gesagt. Das versprochene Almosen liegt bei; es soll den armen Heidenkindern geschickt werden, damit sie und ihre Missionäre fleißig für uns beten. Möge uns aus diesem schrecklichen Kriege eine glückliche Rückkehr beschieden sein!"

„Dank der Königin des hl. Rosenkranzes und dem hl. Joseph für Erhörung in einem schweren Anliegen! (Senden 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph Daniel), Dank für die Genesung meines Gemahls aus schwerer Krankheit (Heidenkind und Abonnement des „Vergißmeinnicht“ versprochen), für die Abwendung eines Unglücks im Stall (hl. Messe für die armen Seelen gelobt), für eine glücklich bestandene Prüfung, für die Befreiung meiner Schwester von einem schlimmen Augenleiden (5 Mk. Almosen). Ein verwundeter Krieger dankt für die Erhörung in einer Milztarangelegenheit. Anbei 10 Fr. für eine glückliche Entbindung. Für auffallende Hilfe in vielen und großen Anliegen sende ich zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, sowie zum Troste der armen Seelen den Betrag von 105 Mk.; er soll zugleich als Antoniusbrot gelten. (Herzl. Vergelt's Gott! D. R.) Innigen

Dank für die Heilung eines Fußleidens (5 Mk. Alm.). Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und den 14 hl. Nothelfern für Hilfe in einem schweren Anliegen!"

„Mein Sohn stand schon über ein Jahr an der Front und hatte schwere Kämpfe mitgemacht. Ich empfahl ihn dem Schutz der hl. Familie, sowie den 14 hl. Nothelfern und versprach ein Heidenkind auf den Namen M. Joseph taufen zu lassen. In der Folge wurde mein Sohn bei einem furchtbaren Sturmangriff leicht verwundet, kam zurück und wurde nach einem Jahre aus dem Kriegsdienste entlassen. Ich hatte auch die armen



Unbefleckt Empfängnis. (B. Kühlen, M.-Gladbach.)

Seelen angerufen und habe nach einem ähnlichen Versprechen auch in anderen Stücken Hilfe gefunden." —

„Mein Bruder hat anfangs Juli die schweren Kämpfe an der Somme mitgemacht. Sein Kamerad schrieb uns nachher, er wundere sich, daß überhaupt noch ein Mensch mit dem Leben davongekommen sei, denn sie hätten ununterbrochen 184 Stunden im schrecklichsten Trommelfeuer gestanden und mußten darauf einen achtmaligen Massenangriff der Engländer aufnehmen. Er selbst sei verwundet worden und liege nun im Lazarett, von meinem Bruder wisse er nichts. Er wurde als vermisst erklärt. In unserer Not nahmen wir, wie früher, unjere Zuflucht zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph, und versprachen nebst der Taufe eines Heidenkindes 5 Mk. zu hl. Messen. Kaum war die Andacht beendet,

als wir von unjerm Bruder einen Brief erhielten des Inhalts, er sei in englischer Gefangenschaft und es gehe ihm gut. Mit Freuden schicken wir den Betrag von 21 M^r. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph."

Eine Abnonentin schreibt: „Mein Bruder trat bei Kriegsausbruch im jugendlichen Alter von 18 Jahren freiwillig in den Heeresdienst ein. Nachdem er die nötigste Ausbildung erhalten hatte, kam er an die Ostfront, wo er ein volles Jahr ohne Unterbrechung vieles durchzumachen hatte, doch lange nicht das, was seiner an der Westfront wartete. Er steht nämlich seit Dezem-

Beendigung des schrecklichen Krieges gesund und wohlbehalten nach Hause führen!"

„Unsere zwei Söhne sind schon seit Kriegsausbruch im Felde und bis zur Stunde gottlob durch alle Gefahren glücklich hindurchgekommen. Wir halten jeden Tag eine Andacht zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius, zu denen wir großes Vertrauen haben. Aus Dank für die bisher unsern Söhnen gewährte Hilfe und damit beide an Leib und Seele glücklich und gesund in die Heimat zurückkehren, schicken wir heute 21 M^r. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph Anton, desgleichen 7 M^r. zur Aufnahme in den Mariannhäuser Wkbund.“

„Ich hatte zehn Jahre an Magenkämpfen zu leiden. Vorigen Herbst wurde es immer schlimmer, keine Arznei wollte mehr helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, versprach ein Heidenkind M^r. Joseph, ferner 5 M^r. freies Missionsalmosen und eine Novene zu seiner Ehre. Seitdem ich diese Andacht gehalten, blieb ich von Magenkämpfen frei. Herzlichen Dank dem lieben heiligen Jo eph!“ — „Wir haben acht Kinder und waren durch den Krieg in unserm kleinen Geschäft recht zurückgekommen. Als unsere Lage immer bedenklicher wurde, begannen wir zusammen eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph, und schon am dritten Tage fanden wir eine Zeitungsnotiz, die meinem Manne eine Arbeit gelegenheit und die Rückkehr zu seinem früheren Beruf als Handwerker ermöglichte.“

„Meine Tochter reiste mit einer russischen Familie nach Newyork, wo sie nach acht Tagen an Typhus erkrankte und infolgedessen ihre Stelle verlor. Als ich davon hörte, begann ich eine Novene zur lieben Muttergottes und zur heiligen Mutter Anna und versprach zu Ehren des heiligen Joseph und Antonius 10 Fr. Missionsalmosen. Drei Wochen darauf erhielt ich die Nachricht, meine Tochter sei geheilt und habe eine neue gute Stelle gefunden, weshalb ich mit Freuden den versprochenen Betrag einsende.“ — „Ich hatte ein schwerkrankes Kind von sieben Monaten; es war schon dem Tode nahe, und wir hatten alle Hoffnung auf Wiedergenese aufgegeben. Da hörte ich vom „Bergijsm innicht“ und der wunderbaren Macht der Fürbitte des hl. Joseph. Ich begann eine Novene und versprach ein Missionsalmosen; von Stunde an wurde das Kind besser und ist nun vollständig geheilt.“

„Eine Mutter ludet 52 M^r. zur Taufe eines Heidenkindes, und zwar aus Dank für die glückliche Rettung ihres Sohnes in einer großen Schlacht. Eine andere Mutter, deren zwei Söhne im Felde sind, dankt dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in großer Not. Der eine Sohn kam bei einem Gefechte, in dem die meisten seiner Kameraden gefangen genommen wurden, glücklich davon, dem zweiten wurde durch einen Schrapnellschuß das Pferd getötet, während er selbst unverletzt blieb. „Unser ältester und treuer Haushälter erkrankte schwer an Rippenfellentzündung. Bei seinem Alter und der großen Schwäche war das Schlimmste zu befürchten. Wir gelobten nebst Veröffentlichung im „Bergijsmeinnicht“ die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph, worauf im Befinden des Kranken eine Besserung eintrat. Möge ihn uns der liebe Gott noch lange erhalten!“



Weihnachten.

Ehre sei Gott in der Höhe, um Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

ber 1915 vor Verdun und hat seit dem 22. Februar 1916 die schrecklichsten Kämpfe mitgemacht. Fast jede Nacht muß er unter ständiger Todesgefahr mit Munition in die Feuerstellung fahren. Am 25. März erhielt der Vorderwagen auf halbem Wege einen Volltreffer. Drei Männer und sechs Pferde waren tot, er allein blieb wie durch ein Wunder unverletzt. In ähnlicher Weise, schreibt er, habe ihm der liebe Gott schon öfters geholfen. Aus Dank schickte er mir jüngst den Betrag von 30 M^r; davon sollen 25 M^r. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Karl verwendet werden und 5 M^r. zur Abhaltung eines Hochamtes zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu nach seiner Meinung. Mein Bruder hat als Anerkennung für seine Dienste die silberne Verdienst-Medaille erhalten. In Urlaub war er noch nie. Möge ihn der liebe Gott auch fernerhin beschützen und nach

„Unnigen Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem schweren Anfall (50 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes Joseph Anton, 20 Fr. freies Missionsalmosen), für die Erlangung einer mir sehr gut passenden Stelle (10 Fr. für hl. Messen, 5 Fr. Almosen), für die Heilung eines Augenleidens, für wiedererlangte Gesundheit (10 Fr. Almosen), für Befreiung von einem Ohrenleiden, für den guten Verkauf eines Geschäftes (21 Fr. für die Mission). Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den Urlaub eines Kriegers, für Hilfe in schwerer Krankheit (5 Fr. Almosen), für den glücklichen Verlauf einer Operation, für die Erlangung eines guten Postens (4 Fr. Almosen). Ein Soldat schickte 30 Fr. als Antoniusbrot und zu Ehren des hl. Apostels Judas Thaddäus für Rettung aus großer Gefahr. Tausend Dank dem hl. Joseph für eine glücklich überstandene Kropfoperation (Heidenkind Michael Joseph versprochen), für Befreiung von heftigen Magen- und Leibschmerzen (hatte auch die hl. Rita und die armen Seelen angerufen und hl. Messen lesen lassen). Dank dem göttlichen Herzen Jesu für Hilfe in schwerem Anliegen (15 Fr. Almosen), für die Genesung unseres schwerkranken Kindes.“

„Mein 5 Jahre altes Töchterchen litt infolge eines Auswuchses, der sich im Schlund und in der Nase entwickelte, an Atemnot, die ihm allen ruhigen Schlaf raubte. Eine Operation war notwendig. Ich wandte mich um einen glücklichen Verlauf an den hl. Joseph; sie gelang, mein Kind ist geheilt und erfreut sich nun der besten Gesundheit“ (5 Fr. für die Mission). — „Mein Kind Franz erkrankte schwer an Lungenentzündung und Diphtheritis; die Aussicht auf Genesung war gering. Ich wandte mich an die Heiligen: Antonius, Joseph und Sebastian, versprach ein Heidenkind (Franz Maria) und 20 Fr. Antoniusbrot. Mein Kind wurde wieder gesund. Den genannten Heiligen sei mein innigster Dank gesagt!“ — „Mein ältester Bruder wurde als Feldbeamter in eine ungesunde Gegend Russlands versetzt, wo er schon nach kurzer Zeit von einer ansteckenden Krankheit befallen wurde. Wir wandten uns an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, sowie an den hl. Antonius und den hl. Apostel Judas Thaddäus mit dem Erfolge, daß mein Bruder in kürzester Zeit der völligen Genesung entgegenseh. Mir selbst haben die genannten Heiligen in einem schweren Examen geholfen.“

„Mein Mann war in russische Gefangenschaft geraten; volle neun Monate hatte ich keine Nachricht von ihm erhalten. Da lernte ich das „Bergkämmeinrich“ kennen, gewann Vertrauen zum hl. Joseph, hielt eine Novene und bekam schon nach dem vierten Mittwoch der Novene Nachricht von meinem Manne. Lege aus Dank 10 Fr. als Missionsalmosen bei.“ — „Als mein Mann schwer erkrankte und dem Tode nahekam, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius mit dem Versprechen, zwei Heidenkinder auf die Namen Joseph und Heinrich taufen zu lassen und überdies ein freies Missionsalmosen zu geben um eine gelegnete Ernte. Gott und seinen Heiligen sei Dank! Mein Mann wurde wieder gesund, und die Ernte ist gut ausgefallen.“ — „Als jüngst unser gutes, treues Pferd frank dalag und wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, wandte ich

mir durch den hl. Joseph und den hl. Antonius an das göttliche Herz Jesu und versprach ein Heidenkind zu kaufen und 10 Fr. für hl. Messen zu schicken nebst Veröffentlichung im „Bergkämmeinrich“. Das Pferd wurde wieder frisch und gesund, weshalb wir unser Versprechen mit Freuden erfüllen.“

„Mein Mann steht schon seit Beginn des Krieges im Felde. Ich habe ihn dem besonderen Schutz H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und des hl. Joseph empfohlen, und bis jetzt ist er trotz aller Anstrengungen und Strapazen noch immer gesund geblieben. Ich habe mir vorgenommen, jeden Monat den Betrag zu einer



Das hl. Messopfer, die Erlösung der armen Seelen.
Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde! Job 19, 21.

hl. Messe einzuschicken, damit er wieder gesund zurückkommt.“ — „Ich hatte zu Ehren des hl. Joseph die Taufe eines Heidenkindes versprochen, wenn mein Mann in Urlaub käme, und in dieser Meinung eine Novene begonnen. Schon am fünften Tage derselben kommt er unverhofft zurück und ist trotz der seit einem Jahre ausgestandenen Strapazen recht gesund und munter aus. Möge ihn der hl. Joseph auch fernerhin beschützen!“ — „Sende per Zahltarife den Betrag für ein Heidenkind Joseph, ferner 5 Fr. für die armen Heidenkinder und 1 Fr. für Rosenkränze. Mein Mann war nämlich anfangs trotz seines Herzfehlers als felddiensttauglich erklärt worden, wurde aber später, als wir die soeben genannte Unterstützung für die Mission versprochen hatten, dauernd dem Garnisondienst eingereiht. Auch in andern schweren Anliegen hat uns der hl. Joseph ganz augenscheinlich geholfen.“

Ein Soldat sandte von der Westfront den Betrag

von 21,50 Mf. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph als Dank für Hilfe in einem großen Seelenleiden. „Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in einem schweren Familienanliegen, für Hilfe in einer Militärangelegenheit, für Befreiung von einem Gemütsleiden, für Hilfe in einer Geldnot, für die Bewahrung vor einer Operation (Heidenkind und hl. Messe versprochen), für Nachricht von meinem in Kriegsgefangenschaft geratenen Vetter, für die Genesung meiner schwerkranken Mutter (Missionsalmosen versprochen), für Hilfe in einem wichtigen Kriegsanliegen (15 Mf. Almosen). Innigen Dank dem hl. Joseph für gute Fortschritte im Studium, für Erhörung in einem besonderen Anliegen (20 Mf. Missionsalmosen), für Schutz bei einer bösartigen Krankheit im Stall, für die Erlangung eines guten Dienstboten.“

Eine Vergizmeinnicht-Leserin schreibt: „Vor einigen Jahren hatte meine Schwester ein böses Halsleiden. Da man sie nicht operieren konnte, nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen 100 Mf. für die Mission. Kurz darauf war das Leiden wie verschwunden. Das genannte Opfer habe ich längst gegeben, nur mit der Veröffentlichung habe ich bis jetzt gezögert. Bitte nun, meinen Dank ins „Vergizmeinnicht“ aufzunehmen, denn mir selbst wurde inzwischen in verschiedenen Anliegen geholfen. Ich hatte auch hl. Messen für die armen Seelen versprochen. Jetzt bin ich von einem unheilbaren Leiden befallen, hoffe aber auf die Fürbitte des hl. Benedikt, des seligen Pater Paul, der hl. Walburgis und anderer im „Vergizmeinnicht“ so oft genannter Patronen. Sollte mir geholfen werden, so würde ich ein größeres Missionsalmosen geben und alljährlich ein Heidenkind taufen lassen. Bitte, meiner im Gebete zu gedenken!“ — „Im Spätherbst bekam ich mit zweien meiner Kinder einen argen Kopfausschlag, der gar nicht heilen wollte. Angetrieben durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergizmeinnicht“, begannen wir eine Novene zum hl. Joseph und waren kurz darauf geheilt. Zum Dank dafür und daß mein Mann, der schon zwei Jahre im Felde steht, bisher verschont blieb, sende ich den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes. Beten Sie für mich, meinen Mann und meine sechs Kinder, von denen das älteste acht Jahre zählt.“ — Ein Oberjäger, der sich gerade in Urlaub befand, schreibt: „Bin seit Anfang des Krieges im Felde, habe Schweres durchgemacht und bin oft im furchtbarsten Artilleriefeuer gestanden. Meine Hoffnung setzte ich stets auf das göttliche Herz Jesu und die Fürbitte der lieben Muttergottes und des hl. Joseph. Zur Dankesagung für den wunderbaren Schutz, der mir bisher zuteil wurde, lege ich zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen von 20 Mf. bei. Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ war versprochen.“

„Innigen Dank dem hl. Joseph und anderen Patronen für die Abwendung eines Unglücks im Stall und Hilfe in einer Geldangelegenheit (15 Mf. Almosen), für die Wiederauffindung meines als vermisst erklärten Sohnes, für die Heilung eines schweren Fußleidens, für Linderung eines Herz- und Nervenleidens (5 Mf. Alm.). Meine Tochter hatte längere Zeit einen Ausschlag im Gesicht; nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wurde sie vollständig geheilt (Heidenkind versprochen); sende für die Mariannhiller Mission den Betrag von 50 Fr. für Hilfe in verschiedenen Anliegen. Innigen Dank für die Linderung eines chronischen Augenleidens (5 Mf. Almosen), für das glückliche Absolutorium

meines Sohnes, für die Heilung einer gefährlichen Schilddrüsenentzündung. Sende 20 Mf. als Dankesagung für meinen lieben Vater, der letzten Juni einen schweren Fall machte, doch ohne ärztliche Behandlung wieder gesund wurde. Ich hatte jahrelang mit Magenleiden zu tun, nahm dann meine Zuflucht zum heiligen Joseph, rief den hl. Schutzen an und opferte meine Arbeiten für die armen Seelen auf; seitdem hat sich mein Leiden wesentlich gebessert. Aus Dank lege ich 21 Mf. für ein Heidenkind bei, das auf den Namen Maria getauft werden soll.“

Drum, wer immer in leiblicher und geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph; ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„In unserm Geschäft,“ schreibt eine Vergizmeinnicht-Leserin, „war ein wichtiger Schlüssel verlegt worden, was mit fortgesetzten Unannehmlichkeiten verbunden war. Als am dritten Tag der Schlüssel noch nicht gefunden werden konnte, wandte ich mich an den hl. Antonius und versprach nebst einem kleinen Missionsalmosen Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“. Die Folge war, daß der Schlüssel noch am gleichen Tag zum Vorschein kam.“

„Tausend Dank dem hl. Antonius für Hilfe im Studium, für die Abwendung einer Operation, für wiederholte Hilfe in verschiedenen Anliegen! Beiliegend 10 Fr. Antoniusbrot; in einem Falle hatte ich auch den hl. Sebastian um seine Fürbitte angerufen.“ — „Sende 5 Mf. für die Armen, um durch die Fürbitte des heiligen Antonius die Gnade eines guten Todes, und für unser Vaterland die Wohltat eines ehrenvollen Friedens zu erhalten.“ — „Ich bekam heftige Halsschmerzen und versprach, da das Uebel immer schlimmer zu werden drohte, 5 Mf. Antoniusbrot. Bald darauf war mir geholfen.“

„In einem sehr schweren Anliegen habe ich die Hilfe des hl. Antonius angerufen, indem ich zu seiner Ehre an neun aufeinanderfolgenden Diensttagen eine Andacht hielt. Ich wurde tatsächlich erhört und möchte allen Lesern dieses Blattes raten, sich in ihren leiblichen und geistigen Nöten recht vertrauensvoll an den hl. Antonius zu wenden.“ — „Ich hatte ein wertvolles Buch verloren; ohne dasselbe konnte ich keine Lebensmittel mehr bekommen. In meiner Not begann ich eine Novene zum hl. Antonius und war nach drei Tagen wieder im Besitz des Buches. Hatte ein kleines Almosen und Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ versprochen.“ — „Beiliegend 5 Mf. Antoniusbrot als Dank für die Erlangung einer guten Stelle.“

„Mein im Kriege stehender Neffe war lange Zeit vermisst; später traf eine Nachricht ein, er sei schwer verwundet worden und befindet sich in russischer Gefangenschaft. Da er jetzt wieder abtransportiert wurde, wahrscheinlich nach Sibirien, so sende ich meinem Versprechen gemäß für die Mission ein Antoniusbrot von 5 Mf., damit dem armen Gefangenen der hl. Antonius ein Helfer und Schutzpatron sein möge.“ — „Ein Familienvater war lange Zeit ohne Stelle. Wir wandten uns an den hl. Antonius und verprachen 12 Mf. Missionsalmosen. Schon nach ganz kurzer Zeit erhielt der Vater eine Stelle, zuerst auswärts und jetzt in der Heimat. Innigen Dank dem lieben hl. Antonius! Möge er uns auch fernerhin helfen!“

„Ich sollte mich einer Operation unterziehen und befand mich schon auf dem Wege zur Klinik. In meiner Angst versprach ich eine Andacht von neun Dienstagen zu Ehren des hl. Antonius und eine gewöhnliche Novene zu Ehren der hl. Rita, falls mir ohne die gefürchtete Operation geholfen würde. Dieselbe konnte tatsächlich unterbleiben, und ich bin trotzdem wieder gejund geworden. Meinem Versprechen gemäß sage ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank und lege ein Antoniusbrot von 5 M. für die armen Heidenkinder bei.“

„In einem besonders schweren Militäranliegen nahm ich mit meiner ganzen Familie recht vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Antonius, unserm besondern Schutzpatron. Schon zweimal hatte er uns geholfen und das drittemal, da jede menschliche Hilfe ausgeschlossen schien, haben wir neuerdings die Macht seiner

wir wissen, daß er es uns auf keine Weise ersezen oder vergelten kann, was wir ihm getan.

Und doch gibt es noch eine edlere, großmütigere Weise zu geben, wenn man auf Dank von Menschen gar nicht rechnet, wenn man gibt um Gottes Willen nur für Gottes Lohn. Und solche Gebeweise, selbstlos und fromm, scheint das Dankeswort „Vergelt's Gott!“ vorauszusezen.

„Vergelt's Gott!“, das heißtt: Ich kann dir nicht vergelten, wie ich wünsche; aber ich übertrage die Dankeschuld an Einen, der sie zahlen kann und wird. Hat Er doch gesagt: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ — So hast du einem Bruder des lieben Heilandes eine Wohltat erwiesen oder ihm selbst! — Es hat sich aber auch der Empfänger demütig an die Stelle des Geringsten gesetzt und dabei den Heiland beim Wort genommen: Er



Die Begegnung mit St. Nikolaus.

Fürsprache erfahren. Wir sind erhört und legen voll Freude und Dank für die Mission den Betrag von 10 Kr. als Antoniusbrot bei.“

Vergelt's Gott.

Ein altes Weiblein schleicht vorüber: die schwere Last auf dem Rücken und mit dem Stab die Schritte stützend. Sie bittet nicht um eine Gabe; aber dein Herz sagt dir, hier sei sie gut angewendet — und du folgst deinem Herzen und seiner Regung.

Ein herzliches „Vergelt's Gott!“ — „Vergelt's Gott tausendmal!“ ist dein Lohn. — Und wahhaftig, du fühlst dich reich belohnt.

Ein Blick, ein Wort des Dankes tut so wohl. Es ist eine Quittung, ein Schulschein, der dem Geber sagt, daß seine Gabe nicht verschmäht, sondern gebucht sei und daß der Empfänger bereit sei, sie nach Kräften zu vergelten. Dem Dankbaren gibt man gern; auch wenn

joll die Gabe lohnen. — Aber wann? Und wie? — Das überlasse ihm nur; er ist treu und reich genug! Sagte nicht auch das arme Weiblein: „Tausendmal?“ — Einmal wäre genug, übergenug — aber Gottes Lohn wiegt tausendfach, hat tausendmaligen Kurs.

„Vergelt's Gott!“ — Wie schön, wie herzlich klingt das! Ganz anders als sein kaltess: „Danke!“ So gut das „Danke“ auch gemeint sein mag, es gilt doch immer nur für menschlichen Dank und der ist immer nur geringwertig und unsicher dazu.

„Vergelt's Gott!“ Wenn du so dankst, machst du Gott zum Schuldner. Aber er erwartet auch die Gabe nach seinem Maß. Und Gott hat anderes Maß und Gewicht, als wir Menschen. Für ihn gilt nicht Geld und Geldeßwert, sondern der innere Wert der Gabe — die Gefüllung des Gebers. Er nannet den Heller der Witwe eine größere Gabe als alles Gold der Reichen. Gibst du um Gottes Willen und nimmst du um Gottes Lohn, so sind Geber und Empfänger durch die Gabe geheiligt. Sagst du: „Vergelt's Gott!“, so antworte ich:

„Segne's Gott!“ — So sind Geber und Empfänger in den Dienst und an die Stelle Gottes gesetzt, Geben und Empfangen sind Gott geweiht, die Gabe wie der Geber gesegnet.

Es ist eine segensreiche Gewohnheit „Vergelt's Gott!“ zu sagen für alles und bei allem, was man uns tut und gibt. Wieviel kann man da zu verdienen geben und verdienen. Wenn insbesondere die Kranken für jeden Dienst, jede Handreichung, jedes gute Wort ein „Vergelt's Gott“ sagen, wie fühlt sich der Pfleger belohnt und was gibt das am Schluss jeden Tages für eine Summe von Gotteslohn! Und Gott lohnt nicht wie die Menschen, deren Dank nie ganz frei ist von Eigennutz: Ihm können wir nichts geben oder tun; darum tun wir es in seinem Namen Anderen, und unser Lohn ist angelegt auf der himmlischen Sparkasse, an deren Binsen wir hier schon reichen Gnadenlohn ziehen, einst aber wird er selbst unser Lohn sein in alle Ewigkeit.

gebracht, und so war es schließlich kein Wunder, daß sie mehr und mehr verwilderte und verwahrloste.

Erst vor kurzem war sie von einem Verwandten zur Stationsschule gebracht worden; doch der kleine Wildfang konnte sich nur schwer in die strenne Ordnung hineinfinden, alles war ihr zuwider und zuletzt nahm sie mit der gleichgesinnten Innocentia Reichs. Sie wollte frei sein und nach wie vor zügellos von einem Kraal zum andern schwärmen.

Doch lange dauerte ihre Freiheit nicht. Sie wurde eingefangen, und am nächsten Sonntag brachte ihre Tante Anna-Marie, die noch als Böbling in unserm Marienhaus weilt, die kleine Sünderin zu mir. Da stand nun der kleine, wirre Trotzkopf mit gesenkten Augen vor mir. Sie erwartete eine lange, harte Strafpredigt. Daß ich damit nichts ausgerichtet hätte, wußte ich zum voraus, deshalb verzichtete ich auf jede bittere Burechtweisung, sondern nahm das Kind liebenvoll bei der Hand und führte es ins Marienhaus zum Altärchen der Muttergottes und des lieben Jesukindes.

„Domitilla,“ sagte ich, „was hast du mir damals versprochen, als ich dich zur ersten heiligen Beicht vorbereitete? Und was hast du dem lieben Jesukind versprochen am Tage der hl. Taufe und bei der ersten hl. Kommunion?“ — Da hob sie das schwarze Krausköpfchen und blickte lange und ernst zum Jesukinde empor. Von da wandte sich ihr schwarzes Augenpaar zu mir. Ich sah, wie es in ihr zuckte und arbeitete, ihre Lippen bebten, die

Schattenbilder aus dem lichten Land der Kinder. Nr. 3

Ihr bläst vergnügt bei Spiel und Tand
Viel Kugeln in die Luft.
Doch röhrt daran nur eure Hand,
Dann sind sie gleich verpufft!
O trau' nicht
jedem bunten Schein
Und sei mir klug,
mein Kind!
Weil ich so viel
der Wünsche dein
Nur Seifenblasen sind!
Sie schimmern hell
Im lichten Lauf
Und lösen schnell
In Nichts sich auf.
Ludwig Südlung.



Das Jesukind und die kleinen Büßerinnen.

Bon Schw. Engelberta, C. P. S.

Ach, wer führt dies schwache Kind?
Höll und Himmel stehen offen:
Daz das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
Ach, wer führt dies arme Kind?

Schwester Udalrica hatte in ihrer Schule neben vielen guten Schulkindern auch zwei recht schlimme. Sie hießen Domitilla und Innocentia; beim Unterricht waren sie zerstreut, bei der Arbeit faul, flink und munter dagegen beim Raufen und Zuschlagen. Eines Tages waren beide aus der Schule verschwunden.

Sehen wir uns die beiden Heldeninnen näher an; zunächst die kleine, elfjährige Domitilla. Ich kannte sie schon längst, denn sie besuchte früher draußen im Christendorf meine Tagesschule und damals hatte ich sie auch zur ersten hl. Beichte vorbereitet. Sie war überall als ein schlimmes Kind verschrien, hatte aber, wie ich recht gut wußte, auch edle Eigenschaften, und deshalb hatte ich mich ihrer ganz besonders angenommen. Sie war ein Waisenkind, hatte kein ständiges Heim, sondern war bald bei diesen, bald bei jenen Verwandten unter-

Augen füllten sich mit Tränen und zuletzt brach sie in die Worte aus: „Schwester, ich kann nicht anders! Ich wollte gerne in die Schule zurückkommen und fleißig und brav sein, wie die anderen Kinder, aber ich kann nicht. Die Leute sagen alle, ich könnte gar nicht anders werden, mein Vater sei als Heide gestorben und meine Mutter schlimm gewesen. Und so muß ich auch schlimm werden!“ — Weiter kam sie nicht; ein Strom von Tränen erstickte ihre Stimme.

Ach, ich kann nicht sagen, welches Mitleid ich mit dem armen Kind hatte, das am ganzen Leibe zitterte! Unwillkürlich rief ich aus: „O Kind, glaube doch das nicht! Siehe, wenn du willst, kannst du gerade so brav werden, wie die anderen Kinder. Versuche es nur einmal! Siehe, wie das liebe Jesukind so freundlich zu dir herabblickt und dich segnet; es liebt dich wie die andern Kinder und wird dir gewiß helfen!“

Das half; sie faßte wieder Mut, ging zu Schwester Philippine, der Oberlehrerin und zum Pater Superior, bekannte ihre Schule und wurde nun wieder als reuiges Schäflein zur Schwester Udalrica in die Schule geführt. Kurz darauf kam auch Innocentia zurück.

Eines Abends fand ich mehrere Schulmädchen versammelt, wie sie vor der Statue des Jesukindes beteten

und religiöse Lieder sangen. Ganz hinten in einem Winkelchen knieten auch unsere zwei kleinen Sünderrinnen; sie beteten eifrig mit. „Warum so weit hinten?“ fragte ich nachher Innocentia; „ihr sollt alle schön in Reih und Glied stehen und nahe, ganz nahe zum Jesuskindlein hingehen.“ — „Asifanele tina, wir sind's nicht würdig,“ lautete die Antwort, „die anderen Kinder sind immer brav geblieben, wir zwei aber sind davongelaufen. Jetzt aber wollen wir auch brav werden und wir beten fleißig zur Muttergottes und zum lieben Jesuskind, daß es uns helfe.“

Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist, sie erhalten, doch der schönste Gewinn dünkt mir, sie, die verloren war, wieder zu finden.

Eine Warnung an Mütter.

Der große Fußprediger und kindliche Verehrer der hl. Jungfrau des 15. Jahrhunderts, der hl. Bernardinus von Siena aus dem Orden des hl. Franziskus, gönnte sich keine Ruhe, um die durch Christi Blut erfausten Seelen hienteden glücklich und ewig glückselig zu machen. Für jeden Stand hatte der Heilige die trefflichsten Lehren und Worte, um ihm seine Pflichten in rechter und gottgefälliger Weise erfüllen zu helfen. „Gestattet nicht,“ mahnt er namentlich die Mütter, in deren Händer, wenn auch nicht immer, so doch meistens das Schicksal ihrer Kinder, namentlich der Töchter, liegt, „gestattet nicht, daß eure Töchter leichtfertige Lieder erlernen. Haltet sie an Festtagen zur Lesung der heiligen Bücher und der Lebensbeschreibungen heiliger Jungfrauen an; lasset sie nicht den ganzen Tag müßig gehen. Habet ein wachsames Auge auf sie und hütet sie auf Schritt und Tritt.“ Die Heiligenlegende ist darum der schönste und kostbarste Spiegel, den eine Mutter, überhaupt die Eltern ihren Kindern kaufen oder schenken können. Da lernt das Kind seine Seele kennen und schäzen, lernt, wie es dieselbe von den Fehlern und bösen Neigungen reinigen, mit Tugenden dagegen schmücken müsse; sieht und wird handgreiflich inne, daß alles eitel und nichtig ist, außer Gott dienen und Ihn allein lieben. Der Tugendschmuck ist der schönste, den die Kinder hienteden anlegen und tragen können. Welche christlichen Eltern sollten nicht diesen wahren Schmuck vor allem gern an ihren Kindern sehen! Alles Gold und Silbergepränge, alles Flitterwerk in Kleiderpracht ist nichts im Vergleich mit dem Tugendgeschmeide, dessen Glanz allein vor Gott Wert hat und Anerkennung findet.

Warum Unschuldige leiden?

Daß Sünder ihre Frevel büßen, ist gerecht. Warum aber sterben die besten unter uns als schuldlose Opfer des Krieges, warum treffen Hunger und Elend selbst Kinder, die niemanden etwas zuleide getan? Seid nicht, die ihr so redet, wie die Juden im Alten Testamente, die glaubten, jede Krankheit und Gebrechlichkeit und ähnliches Leid treffe deshalb den Menschen, weil er oder seine Eltern sündigten. „Meint ihr,“ sprach zu ihnen Jesus, „diese seien größere Sünder, als die anderen? Nein, sage ich euch.“ Gott, der Heiland, lehrt uns, daß auch über den Gerechten Trübsal kommt, ja daß Gott gerade diejenigen züchtigt, die er liebt. Jesus selbst litt Tod und Schmach in überreichem Maße für andere, für uns.

So ist auch in diesem Kriege so vieles Leid nicht Strafe für die, die es getroffen hat. Sie tragen es

für andere, schöpfen für sich selbst aber erhöhtes Unrecht auf die Liebe und Vergeltung Gottes. Sie tragen es, um dem Schuldigen in ihrem Opfermute ein Beispiel zu werden, ein Beispiel vielleicht, daß er in sich gehe, geläutert werde durch die Größe und Stärke der Edlen und Besten. Darum starben Tausende unserer Braven den Helden Tod, darum schauen sie mutig dem Kampf entgegen, nehmen für Fremde Leid und Mühsal auf sich, für uns, die Daheimgebliebenen, werden geläutert durch ihre Opfer, lehren uns wieder, daß es Höheres gibt als genießen und sich freuen.

Welch' eine Klage, welcher Zorn ging durch die Welt, als zu Serajewo das edle Fürstenpaar einem schmachvollen Meuchelmorde zum Opfer wurde. Was hatte der Fürst denn verübt, auf den das ganze Volk seine Hoffnung setzte? Warum traf die Fürstin das Schreckliche, die nichts anderes gekannt hatte als die Liebe zu ihrem Gatten und ihren Kindern, als Frömmigkeit und Wohltun? Aber war ihr Tod nicht wie ein Opfertod für das geliebte Vaterland? War ihr Blut nicht das Signal für die Einigkeit des zerrissenen Reiches? Rafften sich nun nicht im Zorn alle seine Völker auf, um dem Feinde ihre Stirne zu bieten? Kam nun nicht neue Kraft in die erschlagenen Glieder, um Großes zu dulden, um Gewaltiges zu vollführen, zum Erstaunen der ganzen Welt?

So ist der Tod der Unschuldigen das Sühnopfer für die Schuld anderer, ist ihre Läuterung und Reinigung, er ist der Samen, aus dem neue Saat und Frucht ersteht, die des Guten und Edlen.

Der besondere Heilige.

Einer der geistvollsten deutschen Bischöfe hat in engerem Kreise folgendes „Himmelsmärchen“ erzählt: „Die Engel und lieben Heiligen feierten — es ist noch nicht lange her — unseres lieben Herrgottes Namenstag und fanden sich alle, klein und groß, vor seinem Throne zusammen, um Ihm ihre Namenstagsprüchlein herzusagen. Da stieg auf einmal ein ganz besonderer Heiliger zum Throne Gottes empor; alle übrigen schauten ihm nach und fragten sich, wer denn der wohl wäre; er kam an den Bekenntnern vorüber, aber er gehörte ihnen nicht an; er stieg höher und kam an den Märtyrern vorüber, auch ihnen gehörte er nicht an; er stieg höher und höher und kam an den Aposteln, Propheten und Patriarchen vorüber, aber auch ihnen gehörte er nicht an; er stieg immer höher und kam an allen neun Chören der Engel vorüber, doch auch ihnen gehörte er nicht an; endlich kam er bis zum Throne Gottes und wurde vom lieben Herrgott mit besonderem Wohlgefallen empfangen. Da waren doch aber alle Engel und Heiligen über alle Maßen erstaunt wegen dieses Fremdlings im Himmel. Daher war des Befragens beim lieben Herrgott kein Ende, wer dieser Heilige wäre. Der liebe Gott aber gab zur Antwort: „Es ist Einer, der über seine Mitmenschen nie etwas Böses gesagt hat!“ Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werden! Der ist glücklich zu preisen, der mit der Zunge niemanden wehe getan hat.“

Soweit hat's der deutsche Bischof erzählt.

Der freundliche Leser soll gebeten sein, das Märchen noch einmal zu lesen, um es dann ganz allein für und mit sich zu betrachten und zu beherzigen. Wir glauben, es kann manche Sünde verhüten, wenn man's recht nimmt.

Wie ein Rosenkranz die Brust eines Irrgläubigen traf und dessen Seele verwundete.

Unter dem Könige Jakob I. in Schottland erlitt der P. Olgivie den Martyrtod. Als er schon auf dem Blutgerüste stand, warf er seinen Rosenkranz auf gut Glück unter die Volksmenge, daß ihn etwa einer der nahestehenden Katholiken erhaschen möge. Derselbe traf die Brust eines jungen, deutschen Edelmannes, des Baron Johann von Ekersdorf, und ward die Ursache seiner Bekehrung.

Das erzählt der Edelmann selbst also: „Wie es Sitte des Adels ist, besuchte ich als junger Mann — ich war damals noch Irrgläubiger — fremde Länder und kam auch nach Schottland. Als ich mich dagegen aufhielt, wurde zu Glasgow ein Priester der Gesellschaft Jesu, P. Johann Olgivie, zum Tode geführt. Vor dem Tode warf P. Olgivie, den Katholiken Lebewohl sagend, als Andenken seiner Liebe den Rosenkranz in die Volksmenge. Diese aufs Geratewohl geworfene Gabe traf so glücklich meine Brust, daß ich sie mit hohler Hand auffangen konnte. Aber alsbald fielen die Katholiken mit solchem Ungezüm über mich her, sich den Rosenkranz erbittend, daß ich denselben von mir werfen mußte, nur um nicht erdrückt zu werden. Damals dachte ich gewiß zu allerleit an eine Aenderung meiner Religion; aber seit jenem Augenblicke erfaßte mich Gewissensunruhe und Zweifel an der Wahrheit meiner Sekte, nicht anders, als ob ich mit dem Rosenkranze eine Bunde erhalten hätte. Unaufhörlich verfolgte mich der Gedanke, nicht ohne göttliche Fügung sei es geschehen, daß gerade auf meine Brust der von dem erhabenen Glaubenshelden geworfene Rosenkranz gefallen sei. Vier Jahre lang trug ich diesen Gedanken mit mir herum, endlich ergab ich mich der unaufhörlichen Mahnung meines Gewissens und trat vom Irrglauben zur katholischen Religion über.

Einzig dem Rosenkranze verdanke ich diese Gnade.“

Twölf Regeln christlicher Kindererziehung.

1. Sei, was die Kinder werden sollen.
2. Tue, was die Kinder tun sollen.
3. Unterlass, was die Kinder unterlassen sollen.
4. Lebe so, wie deine Kinder leben sollen, nicht nur wenn sie dich sehen und hören, sondern auch, wenn sie dich nicht sehen und hören.
5. Fehlt es bei den Kindern, so untersuche dein Sein, dein Tun und Lassen — deinen Wandel.
6. Findest du bei dir Fehler, Sünden, Verkehriheiten, so bessere dich zuerst; dann suche, die Kinder zu bessern.
7. Gedenke, daß deine Umgebung so und nicht anders ist, als der Wiedersehen deines Seins.
8. Wenn du dich täglich ziehen läßt vom Herrn, so lassen sich deine Kinder lieber ziehen von dir.
9. Je gehorsamer du gegen Gott bist, desto gehorsamer pflegen deine Kinder gegen dich zu sein. Darum hat der weise Salomon den Herrn um ein gehorsames Herz, damit er sein Volk richten und regieren könne.
10. Jede Scheidewand zwischen Gott und einem Erzieher ist ein großer Schaden für die Kinder.
11. Ein Vorbild ohne Liebe zu den Kindern gleicht dem Mond, der wohl leuchtet, aber nicht wärmt.
12. Ein Vorbild mit einer herzlichen und innigen Liebe zu den Kindern gleicht der Sonne, die mit ihren Strahlen alles belebt.

Der Siegeszug der Kartoffel.

Der Kartoffel eigentliches Vaterland ist Chile in Südamerika und Mexiko. Ein Sklavenhändler, namens John Hawkins, erhielt in Santa Fé einst Kartoffeln als Schiffssproviant und brachte sie 1565 nach Irland. Man beachtete sie wenig und pflanzte sie nicht an. Im Jahre 1584 kamen sie durch den Admiral Walter Raleigh wieder nach Irland, auf sein Betreiben wurden sie diesmal doch versuchsweise gepflanzt. Durch die Verwendung des Admirals Franz Drake, der sie im Jahre 1585 nach England mitbrachte, fanden sie Eingang auf den britischen Inseln. Dieser Admiral soll einst einer Dame eine Kartoffelblüte als Brautschmuck geschenkt haben, welche als seltene Blume sehr bewundert wurde.

Von England aus nahm die Kartoffel ihren Siegeslauf durch die Niederlande, durch Frankreich und kam dann nach Deutschland hin. Anfangs zog man sie nur in Gärten, als seltene Delikatesse erschien sie nur beim Mahl der Könige und Fürsten. Liebenau in Hessen hat den Ruhm, die Kartoffeln zum ersten Male in Deutschland angepflanzt zu haben im Jahre 1628. Vom Jahre 1650 an fanden sie langsam Aufnahme in Mecklenburg, Sachsen und Bayern. Doch überall begegnete man ihr mit Misstrauen, wenn man sie auch als Leckerbissen röhmen hörte, so konnte man doch nicht vergessen, daß sie gar zu gefährliche Verwandte hatte und auch selbst tödbringende Säfte enthielt. Erst die Überzeugung, daß nur die Blüte, die nachkommenden grünen Beeren und vor allem die Keime, die sich im Winter entwickeln, nicht aber die Knolle selbst, das giftige Solanin enthielten, öffnete der Kartoffel in Deutschland überall Tür und Tor.

Nicht wenig trugen die strengen Verordnungen Friedrichs des Großen zur Verbreitung und Anpflanzung dieses uns so unentbehrlich gewordenen Gewächses bei. So wurde die Kartoffel, die in Südamerikas Gebirgen wild aufwächst, durch Veredlung eine Rettung aus großer Not in den Hungerjahren, die dem siebenjährigen Kriege folgten und heute behauptet sie ihren Platz auf der Tafel des Fürsten ebenso wie auf dem Tische des Arbeiters.

Das sind meine besten Kunden.

Ein berühmter Arzt (Paul Werlhof, königlicher Leibarzt in Hannover) wurde einmal zu einem armen Taglöhner gerufen, der in einem großen Hause ein im 5. Stockwerke gelegenes Zimmerchen (in der Nähe des Dachbodens) bewohnte. Als der Arzt nach geißenen Krankenbesuche die Treppe herabstieg, traf er einen guten Bekannten, der sich darüber sehr wunderte, den Arzt hier zu treffen. Auf sein Befragen erzählte ihm der Arzt, woher er komme. Der Freund konnte nicht genug staunen, wie ein so berühmter Arzt zu einem geringen Manne gehe, von dem er doch nie eine Bezahlung bekommen werde. Da sprach der Arzt lächelnd: „Gerade solche Leute sind meine besten Kunden; denn diese bezahlen — dort oben.“ Bei diesen Worten zeigte er mit dem Finger gegen Himmel.

Das ist edel gehandelt, solchen Notleidenden zu helfen, die uns nicht wieder vergelten können. Solche Werke werden, wie Christus sagt, von Gott reichlich belohnt werden „bei der Auferstehung der Gerechten.“ (Luk. 14, 14.) —

Ein frommer Fürst.

Als der im Jahre 1863 von seinen rebellischen Untertanen erschossene Kaiser Maximilian von Mexiko noch österreichischer Erzherzog war, und im August 1853 mit einer Korvette an der Küste von Albanien vor Anker lag, kam ein Matrose dem Tode nahe.

Der Erzherzog gab den Befehl, daß dem Todfranken die Trostungen und Segnungen der Kirche erteilt würden; allein obwohl weder Mühe noch Kosten gespart wurden, war es dennoch unmöglich, einen Priester herbeizuholen.

„Wohlan dann!“ sprach der Prinz, „so wollen wir alle, die wir hier sind, niederknien und Gott um die Gnade bitten, er möge dem Sterbenden sein letztes Stündlein leicht machen!“

Gesagt, getan. Der Erzherzog lag als der erste auf den Knieen und begehrte nach einem Gebetbuche. Niemand hatte eines. Er fragte nach einem Rosenkranz, niemand hatte einen. Nun ging der Erzherzog in seine Kajüte und brachte, ans Sterbebett des Matrosen zurückkehrend, Gebetbuch und Rosenkranz. Den Rosenkranz, ein Geschenk und Andenken von seiner Mutter, ließ er auf das Herz des Sterbenden legen, dann sprach er: „Beten wir!“ Ich mußte den Sterbenden nach Tümligkeit laben, erzählt Dr. Haider, fand aber dabei Gelegenheit, manch verstohlenen Blick nach dem Antlitz des hohen Herrn zu werfen; Tränen glänzten in seinen blauen, nach dem Himmel geführten Augen. Er betete so innig, so wahr, wie ich es bisher nie gesehen hatte. Sein Gebet war auch bald erhört — das Sterbestündlein des Matrosen ruhig und kurz.

Die drei Gendarmen.

Ein reicher Franzose, der mit dem Adel der Geburt den einer allseitigen Bildung verband, auch längere Zeit als Präfekt und Abgeordneter hohe Staatsämter bekleidete und von arm und reich geachtet und geliebt war, beschloß, des irdischen Glanzes müde, die Welt zu verlassen und in ein Trappistenkloster einzutreten. Jedermann wunderte sich über diesen Schritt und seine Angehörigen boten alle Kraft der Ueberredung auf, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Umsonst. Es dauerte nicht lange, und er hatte die glänzenden Weltkleider abgelegt und die rauhe Mönchsrobe angezogen. Aber noch bis ins Kloster folgten ihm seine Freunde und drangen in ihn, er möge es doch wieder verlassen. Ruhig gab er zur Antwort: „Ich kann nicht.“

„Warum denn nicht?“
„Habt ihr nicht am Eingange des großen Klostergangs die drei Gendarmen gesehen, die mich hier zurückhalten?“

„Drei Gendarmen?“ entgegneten die Freunde; „nein, wir haben nichts bemerkt.“

Da sprach der edle Mönch: „Über dem ersten Bogen dicht am Eingange steht in großen Lettern die Inschrift: Tod! Gericht! Ewigkeit! Das sind die drei Gendarmen, denen ich nicht entrinnen kann; ich will daher bleiben.“

Würde nicht mancher auch von uns seinem Berufe treu nachleben und die Pflichten gewissenhaft erfüllen, wenn er sich von diesen drei Gendarmen bewachen ließe? Mensch, gedenke deiner letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht jüngdigen.

Körner gediegenen Goldes enthält der verachtete Sand oft.
Unter dem ärmlichen Kleid schlägt oft ein goldenes Herz.

Ferdinand Hettmeyer.

Gar manche Menschen sind mit so ausgesprochenem Gerechtigkeitssinn begabt, daß sie über dem Bestreben, Ordnung zu stiften, allerlei Schaden und Unheil anrichten. Es scheint ihnen unmöglich, die Hände davon zu lassen, wenn irgend etwas gar nicht nach ihrem Kopfe geht. Sie fragen gar nicht erst danach ob sie auch berufen sind einzutreten, zu richten und zu schlichten; sie möchten immer den Richter vor den Wagen spannen, weil sie sich einbilden, daß er das Pferd überanstrengt. Ihr Mitgefühl für die vermeintlichen Unterdrückten ist so groß, daß sie niemals darüber nachdenken, wie doch sehr oft die schwächeren Charaktere der Leitung bedürfen.

Aus dem Edelweiss.

Gebreken kommen mit Erapost;
Und gehen mit Schneckenritt getrost.
Plälat Schleyer.

Briefkasten.

Den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes erhielten wir ferner aus: Stainz (Johann, 30,24 Kr. nach Meinung des verstorbenen Bruders); Temesgnarmata (Magdalena, f. glückl. Rückkehr e. Familienvaters aus d. Krieg); Lannach (60 Kr. für 2 Hdt. Joseph und Anton, als Dank für Erhörung in schw. Anliegen); Roßling (30 Kr., Joseph Anton, Dank fürs Wiedereinden einer größeren Summe Geldes); Stelzenöd (2 Hdt. Vinzenz und Maria); Donaueschingen (zu Ehren d. hl. Mutterg., sowie des hl. Joseph u. hl. Antonius); desgleichen aus Wölfersheim; Karlsruhe (25 Ml., Joseph, Dank f. auffallende Hilfe); K. Niemersdorf (2 Hdt. Maria u. Joseph um Genebung aus langdauernder Krankheit); Heisau für ein Heidenkind zu tauzen auf den Namen Maria.

Wiesloch: Missionsalmojen nach erwähnter Meinung erhalten. Bergelt's Gott!

W. i. W.: Betrag für die Aufnahme 4 Meßbundmitglieder dankend erhalten. Cl. T.: Betrag dankend erhalten.

Kerzenfeld: Almosen als Dank für erlangte Hilfe nach Anrufung des hl. Joseph, der hl. Ottilia und der 14 hl. Nothelfer erhalten. Gott lohne es! — Günzburg: Antoniusbrot nach Meinung dankend erhalten.

K. S.: 20 Ml. für glückl. Rückkehr d. Gatten. — Bonn: 10 Ml. Dank d. hl. Joseph für Genebung von einer Krankheit.

Dshg. Wannheimerort: Briefmarken erwünscht.

Den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes haben wir ferner erhalten aus: Wurmannskirch (Katharina), Lindau: K. Sch. Lippespringe (2 Hdt.), Lorch (2 Hdt.), Lechhausen (Quirin, Dank für Schuh im Kriege), Burgrieden (Anton, glücklich Rückkehr aus dem Kriege), B. K. M. Allensbach, Wendelsheim (Dank f. Hilfe in schw. Anliegen), Rohrweiler, Brumath (2 Hdt.), Stetten (Joseph, Dank und Bitte), Forchheim (Theresia), H. A. B. (Heinrich), Eicherscheid (2 Hdt.), Godesberg (2 Hdt. und Missionsalmojen), Jägerath (2 Hdt.), Düsseldorf (Dank f. Genebung aus schw. Krankheit), Sulzbach (Dank f. Heilung einer Hautkrankheit), Eisen-Ruhr, Andernach (2 Hdt.), Rodenberg, Breden, Paderborn, Werth (Ludwig), F. R. S. im Feld, Geisleden (Joseph Anton), Bonn (2 Hdt.), Tüschen (2 Hdt.). Herzl. Bergelt's Gott!

Arnsdorf: H. Joseph und Antonius haben geholfen. Dank dafür und 10 Ml. Opfer.

Dedheim: Hilfe erlangt d. d. F. d. hl. Anton und Rita.

Würzburg: 10 Ml. Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

H.: 20 Ml. für 1 Hdt. Joseph als Dank für Hilfe bei schwerer Augenverletzung und für glücklichen Ausgang eines Handels.

Lechhausen: 24 Ml. für 1 Hdt. und 2 hl. Messen für den Sohn im Kriege:

Lechhausen: 5 Ml. in Kriegsnöten.

Dudenhofen: 10 Ml. Antoniusbrot erhalten.

Altgerting: 5 Ml. f. E. d. hl. Joseph erhalten.

Niederlindhart: 10 Ml. f. E. d. hl. Bergelt's Gott!

Breitenbach: 5 Ml. Antoniusbrot als Dank für Erhörung.

München: Beitrag für ein Heidenkind erhalten.
 Karlsruhe: 10 Mf. als Dank d. hl. Joseph und Zuflucht der Sünder.
 Bönenfurt: 3 Mf. Antoniusbrot f. Erhörung in e. Anlieg.
 Niederorßel: 5 Mf. Antoniusbrot z. Chr. d. hl. Ant. u. Judas Thaddäus.
 Niederorßel: 5 Mf. als Dank für Hilfe d. hl. Ant. und Judas Thaddäus.
 Perach, Obb.: 23 Mf. als Dank d. hl. Herz. Jesu u. Mariaä, hl. Joseph und Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen. Bergelt's Gott!
 Bazenried: N. N. dankt der lb. Muttergottes u. d. hl. Joseph auf d. Fürbitte Erleichterung in einem Seelenleid gefunden.
 Stuttgart, N. N.: 5 Mf. dankend erhalten. und nach Angabe verwendet.
 Harsum, M. A.: Als Dank d. lb. Muttergottes, d. hl. Joseph u. d. hl. Antonius für erlangte Hilfe ein Hd. Klara. Veröffentlichung war verprochen.
 Ussamstadt, Th. W.: Für ein Hd. Joseph dkd. erhalten.
 Rohrbach: 21 Mf. für 1 Hd. Joseph und 5 Mf. Alm. dankend erhalten.
 Reutin: Beitrag v. 10 Mf. für Berg. u. Alm. dkd. erh.
 Wurmannsquid: 21 Mf. für 1 Hd. Joseph dkd. erh.
 A.: Beitrag für 1 Hd. Ottilia für 2 blinde Mädchen und 5 Mf. Antoniusbrot erh. Bergelt's Gott!
 Hochw. H. Pfr. in Ue: 42 Mf. für 2 Hd. Mathias und Antonia als Dank und Bitte in schwerer Krankheit erhalten.
 A. H. 20 Mf. Missionsalmojen erh. Bergelt's Gott!
 L. S. Bad Tölz: Beitrag erh. Wird besorgt!
 N.: Den Beitrag zu Ehren des hl. Herzens Jesu, des unbesledten Herzens Mariä, zu Ehren des hl. Ant. und zum Trost der Armen Seelen einem Versprechen gemäß erh. Bergelt's Gott!
 Würzburg: Beitrag für 1 Hd. Dorothea für Erhörung in einem Anliegen.
 Obernburg: 21 Mf. für 1 Hd. M. Theresa, von Kindern gespart, dkd. erh.
 Afholderbach: Dank d. hl. Joseph f. Hilfe i. mehr. Anl.
 Neustadt (Schwarzwalde): 25 Mf. f. ein Heidenkind (Maximilianus) v. Gott erlangte Hilfe.
 Markt Oberdorf: Dank d. hl. Herz. Jesu, der Himmelsmutter, d. hl. Joseph u. d. hl. Antonius f. rasche Hilfe i. d. Krankheit.
 Erhalten 15 Pf. St. von Mj. Margarett Urbain, Marathon-Wil, für Taufe 3 Heidenkinder u. zu Ehren Jesu, Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph und hl. Antonius.

Dankesagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

Dank der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph für Bekehrung meines Sohnes, Catharina Koefel, Milwaukee-Wis.; Dank dem hl. Joseph für Hilfe in schwerer Not, John Schons, Rochester-Minn.; Ansleben, Schwarzenfeld, Poppendorf, Ottersweier, Steinbach, Rain, Eppichshausen, Opferbaum: Als Dank in besonderem Anliegen Beitrag für ein Heidenkind Joseph Anton, Bergelt's Gott!, Inzlingen, W.; Dank dem hl. Joseph u. Ant. für Hilfe in einer Klagefache, 5 Mf.; Simmerberg, Zell a. H., Dattensoll, als Dank und Bitte um weitere Hilfe, N.: Dank dem hl. Ant., dem sel. Pfr. von Urs., dem hl. Joseph für Erhörung mit der Bitte um weitere Hilfe (70 Mf. Alm. u. Antoniusbrot). Bergelt's Gott!, Tauberbischofsheim: Dank der schmerzb. Muttergottes, hl. Joseph, Antonius, 14 Nothelfer, Jud. Thaddäus für Gebeisertörung, Zeuzleben, Windmäis, aus Biburg, um glüdl. Heimkehr eines Vaters, aus Biburg, um Erlangung der Gesundheit, Balgau-Ob.-Ell., Waldstetten, Reuth b. Forchheim, Schl. Römershag b. Brüdenau, Stuttgart, Dösdorf, P. Heroldsbach, Vogtareuth-Obb.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juli bis 15. August 1916.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Christoph Großbüscher, Iron Mountain-Mich. Cölestine Franke, Witterda. Regina Dehner, Großsingen. Georg Mäger, Witwer, Saarunion. Pfr. J. G. Schwarz, Ellwangen. Kreszenz Städler, Donauwörth. Witwe Vollmer, Saarunion. Franz Kieß, Wernberg. Herr Krumreich, Schleierbach. Roja Ditsch, Oderding. Berta Boich, Augsburg. Alois Huber, Landau. Andreas Breunig, Theilheim. Franz Schneider, Abenberg. Maria Fuchsgruber, Landau a. Isar. Franz Zott, Georg Pradl, Stephan Gang, Harthausen. Afra Berger, Wessigzell. Bruder Michael, Tattenhausen. Anna Hörmann, Ebern. Amalia Hek, Seehausen. Georg Adam Kupper, Trulben. Joseph Mark, Weistrachheim. Genovefa Käller, Tiengen. Franz Kieß, Wernberg. Franziska Fuchs, Geisenfeld. Karolina Neß, Klara Speicher, Frieda Hegele, Alsfeld. Edmund Weber, Silges b. Hünfeld. Georg Bierheilig, Ettrille. Eg. Voll, Hans Reinlein, Uezingen. Anna Brunner, Waldsassen. Kreszenz Halder, Saulgau.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Johann u. Joseph Rothlauf, Unterleiterbach. Georg Joseph Zimmermann, Hobbach. Baptist Busch, Landshut. Anton Strahl, Mundelsdingen. Anton Rappenecker, Reichenbach. Leonhard Flury, Gaußtettelbrunn. Joseph Wiegand, Adalbert Wingersfeld und Xaver Hek, Seehausen. Anton Fritz, Rannungen. Br. Alipins Fritz, O. S. A., Rannungen. Georg Hoch, Obersimonswald. Martin Hamberger, Hohenlinden. Georg Bender, Theilheim. Rudolf Zimmermann, Tiefenstein. Joseph Bitter, Nieder. Albert Betsch, Hagenbach. Wilh. Mütcher, Steinach. Georg Brunner, Blößberg. Michel Heimann, Heroldsbach. Heinrich Schläucher, Dösdorf. Johann Stillich, Dösdorf. Bernhard Unzinn, Pürschleben. Georg Beyer, Erbshofen. Georg Söllner, Hohensee. Andreas Rant, Friedr. Zent, Uezingen.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Bergkämmeinicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionsjünglinge gewinnt. Die Abonnenten des Bergkämmeinicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundekreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesservice erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsrer geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Bergelt's Gott“!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pf., für Österreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Einzelner per Post zugesandt für Deutschland 60 Pf., für Österreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionsschluß am 15. Oktober 1916.

„Sendet dies Blatt an die Front, die Soldaten lesen es gerne.“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.